MASTER
NEGATIVE
NO. 91-80037-5

MICROFILMED 1991

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States -- Title 17, United States Code -- concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material...

Columbia University Library reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

GEHRING, JOHANN

TITLE:

GRUNDZUGE ZU EINER GESCHICHTE...

PLACE:

LEIPZIG

DATE:

1898

Master Negative #
91-80037-5

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

947 Z8 v 1

Dissertation

Gehring, Johann

Grundzüge zu einer geschichte der russischen sekten

~~Rostock~~ 1898 pt 1

Leipzig

Restrictions on Use:

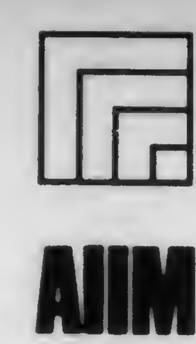
TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11

IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 5-14-91 INITIALS M.B.

FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

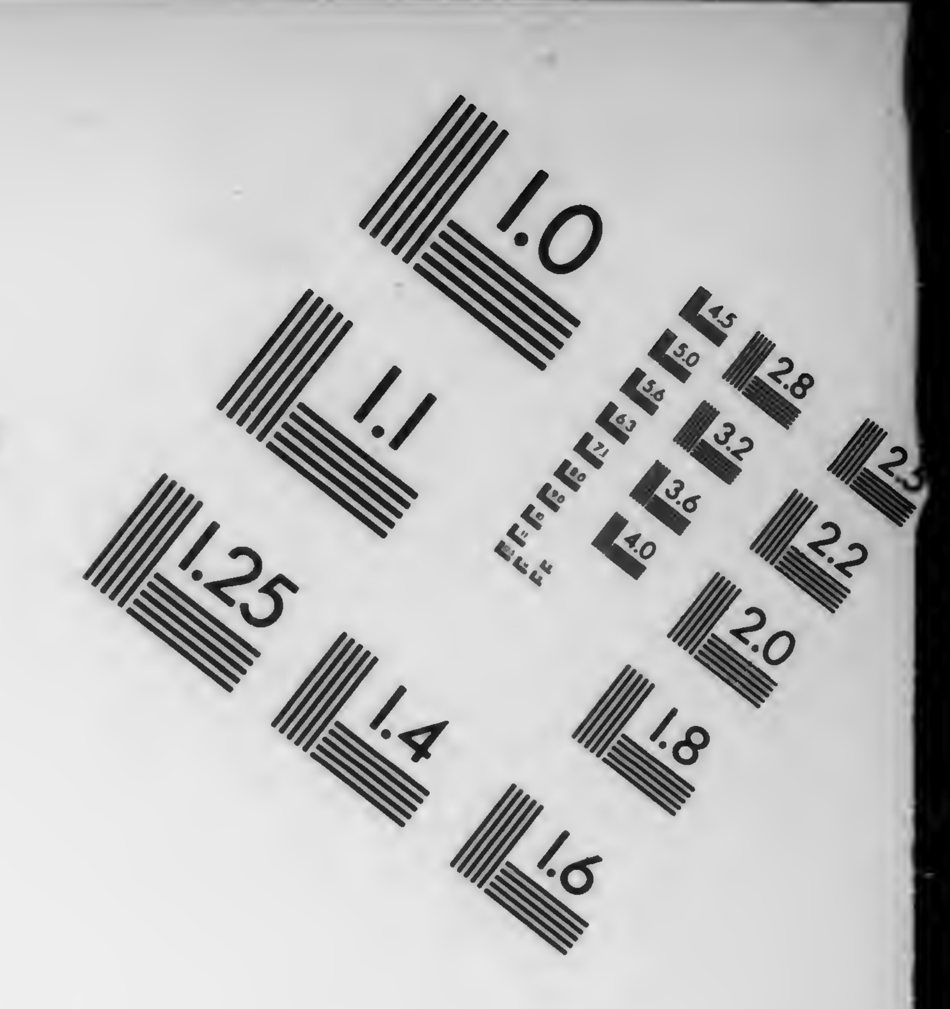


AIIM

Association for Information and Image Management

1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910

301/587-8202



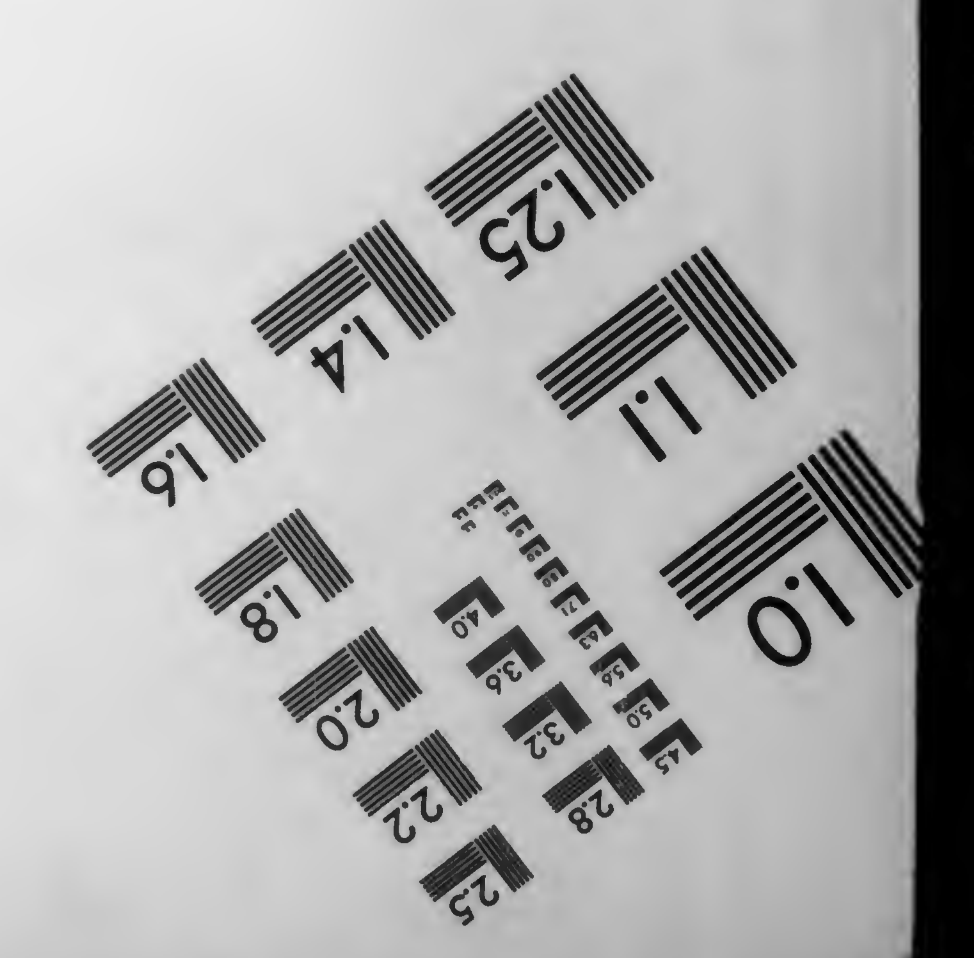
Centimeter

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 mm

1 2 3 4 5

Inches

1.0 2.8 2.5 3.2 2.2 3.6 2.0 4.0 1.1 1.8 1.25 1.4 1.6



MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

Russia - Religious history
947.03
no. 5
947
Z8

Grundzüge

zu einer

Geschichte der russischen Sekten.

Erster Teil.

Promotionsschrift

zur

Erlangung der Licentiatenwürde

der

hohen theologischen Fakultät

zu

Rostock

vorgelegt von

Dr. phil. Johannes Gehring

aus Stadt-Ilm.

Leipzig.

Druck von Fr. Richter.

1898.

Erster Teil.

„Es steckt irgend etwas in unserem Blute,
was jeden wahren Fortschritt abweist.“

Tschaadájew.

Einleitendes.

Die in der russischen Kirche im Laufe der Jahrhunderte entstandenen Sekten sind entgegengesetzter Natur. Die meisten haben sich wegen ceremonieller Fragen, liturgischer Spitzfindigkeiten und Äusserlichkeiten von der Staatskirche getrennt, andere haben die Lehre und den Geist des Evangeliums verlassen und sich den äusseren Vorschriften des jüdischen Gesetzes unterworfen, noch andere sind in wilde Schwärmerei und fanatischen Unglauben verfallen. Ein jedes Zeitalter hat seine besonderen Tendenzen, und in einer Wellenlinie pflegt sich die Geschichte zu bewegen. So auch die Geschichte der russischen Sekten. Von einem schwärmerischen, unklaren Mysticismus gingen die ersten Sekten aus, um bald den Grundzug der »russischen« Sekte hervorzukehren: das Festhalten an der äusseren Form. Sie wurden abgelöst teils von einer judaisierenden Richtung, die fast zwei Jahrhunderte lang die Gemüter beunruhigte, teils von einer rationalistischen, die jedoch wenig Anhänger fand. Beide mussten um die Mitte des 17. Jahrhunderts einem starren Formelkult Platz machen, der zwar bis heute noch dem russischen Schisma seinen Charakter aufprägt, aus dem aber zugleich mit notwendiger Reaktion eine mystische und eine rationalistische Strömung hervorging.

Erste Periode.

(1000—1655.)

Erster Abschnitt.

Die Irrlehren des Adrian, Lassius, Dimitry, Martin, Polycarp, Seït, Andreas, Karp, Marcus.

Noch unter der Regierung Wladimirs I., des Apostelgleichen, (980—1014), der das Christentum in Russland einführte, erhob sich im Jahre 1003 in Kiew der beschnittene Mönch Adrian (Andreas)[1]) gegen die Satzungen der Kirche, verfolgte mit seinen Anklagen die Bischöfe, Priester und Mönche und verwarf die Verehrung der heiligen Bilder. Da das Christentum in dem rohen Naturvolke der Russen noch nicht tiefe Wurzeln geschlagen hatte, konnte diese neue Lehre leicht grosse Verwirrung anrichten. Es ist das Verdienst des thatkräftigen Metropoliten von Kiew, Leontius (992—1008) (Anm. 1), die russische Kirche von ihrem Untergang gerettet zu haben, indem er seinen im Glauben noch selbst schwachen Fürsten Wladimir ohne Scheu zur grössten Strenge gegen den Irrlehrer mahnte. Adrian wurde eingekerkert und aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen.

---

[1]) L. Boissard „L'Église de Russie". Tome I, p. 466, 467. Paris 1867. — Ph. Strahl, „Beiträge zur russischen Kirchengeschichte." Bd. 1. Halle 1827. Abschnitt III. „Geschichte der Irrlehren und des Sektenwesens in der griechisch-russischen Kirche." S. 252, 253. — Strahl, „Geschichte der russischen Kirche." Halle 1830. Bd. I, 83 f. — Philaret, „Geschichte der Kirche Russlands" nebst einer Erläuterung des Gottesdienstes der morgenländischen Kirche. Ins Deutsche übersetzt von Dr. Blumenthal. Frankfurt 1872. Bd. I, S. 49. — Schtscherbatow, „Russische Geschichte" I, 372.

So ward die Sekte noch im Keime erstickt; sie verlor ihre Bedeutung besonders noch dadurch, dass ihr Urheber nach Widerrufung seiner Irrlehren selbst wieder zu der orthodoxen Kirche zurücktrat.

Um die gleiche Zeit schrieb der Armenier Lassius[1]) ein „Buch von dem Glauben", welches ketzerische Lehren enthielt. Allein man konnte es nicht unterdrücken, noch seiner habhaft werden, da die wenigen Exemplare in sicheren Händen waren. Er scheint nur wenig Anhänger gefunden zu haben.

Etwa hundert Jahre später trat unter Wladimir II. (1113—1125) ein anderer Irrlehrer auf, Dimitry (Demetrius)[2]) mit Namen, von dem die Chroniken weiter nichts berichten, als dass er ein „verdammlicher Häretiker" gewesen sei. Um ihn unschädlich zu machen, liess ihn der Metropolit von Kiew, Niketas (1120—1127), in seiner Vaterstadt Silenetz in das Gefängnis werfen, in dem er bald starb. Aus den Verbindungen, welche zwischen der russischen und der bulgarischen Kirche bestanden, und aus der ungeheueren Verbreitung der bulgarischen Sekte der Bogomilen im zehnten Jahrhundert glaubt Boissard schliessen zu können, dass diese Sekte wie die des Adrian ihre Lehren von ihnen entlehnt habe.

Der eigentliche Vater des Sektentums in Russland ist der Mönch Martin[3]), der Armenier, der im Jahre 1149 nach Kiew kam und hier viele Anhänger fand. In einem Buche „Prawda", d. i. Recht, genannt, legte er seine Lehren in zwanzig Kapiteln dar. Weniger ernst war es ihm mit der Leugnung der menschlichen Natur in Christo; von besonderem Wert schien ihm vielmehr alles, was Bezug auf die Liturgie und die Kirchenbücher hatte. So lehrte er u. a., dass es sündlich sei, wie bisher, den Täufling bei der Taufe von Süden gegen Norden um den Taufstein herumzutragen; der umgekehrte Gang sei der richtige. Dieser „Lehrsatz" wurzelte so tief in dem

---

[1]) S. G. Gmelins, „Reise durch Russland zur Untersuchung der drei Naturreiche." St. Petersburg 1770. Tl. I, S. 56.

[2]) Boissard, l. c. I, p. 467. Strahl, Beiträge I, S. 252. — Philaret, a. a. O. I, 50.

[3]) Strahl, Beiträge I, 35 f, 252 ff.

Volke, dass er nach Jahrhunderten noch ein Hauptstreitsatz der Sektierer war. Ferner lehrte Martin: es sei wichtig, mit welchem Finger man das Kreuz mache, nämlich mit dem Zeige- und Mittelfinger[1]). In der orthodoxen Kirche jedoch war und ist es üblich, die drei ersten Finger zusammenzulegen und die anderen beiden in die Hand zu drücken, mit jenen die Dreifaltigkeit, mit diesen die zwei Naturen in Christo bezeichnend[2]).

Mehrere Jahre lang konnte Martin ungehindert seine Lehre ausbreiten; denn man wagte nicht, ihm zu widersprechen, da er sich für einen Verwandten des Konstantinopolitanischen Patriarchen Lucas ausgab. Zudem waren für ihn die Zeitverhältnisse günstig: der Grossfürst Isäslaw III. (1158—59) wollte gerade damals nach dem Vorgange seines Ahnen Jaroslaw I. (1019—1054) die russische Kirche von der Bevormundung Konstantinopels freimachen. Allein er fand bei dem Patriarchen Lucas von Konstantinopel heftigen Widerstand. So war die Kirche innerlich beunruhigt, und die Bischöfe achteten nicht auf die immer mehr um sich greifende Sektiererei. Erst als mehrere Gemeinden zu Martin übergingen, sammelten sie sich 1157 zu einem Konzil, auf dem die Irrlehren Martins, welcher widerrief, verdammt wurden. Martin selbst aber schickte man zur endgiltigen Aburteilung nach Konstantinopel, wo der Patriarch Lucas auf einer neuen Synode das Verdammungsurteil bestätigte und ihn zum Feuertode bestimmte. Wie lange diese Sekte noch existiert hat, weiss man nicht. Die Sektierer am Asowschen Meere sollen ihre Lehre auf diesen Martin gründen[3]). Seine Anklagen wider die orthodoxe Kirche wurden später teilweise in der Kirchenagende widerlegt, welche 1329 auf Befehl des Grossfürsten Iwan I. Danilowitsch (1328—1340) aus dem Griechischen in das Slovenische übersetzt und von dem hl. Theognost, Metropoliten von Moskau (1326—1353), unterschrieben ist.

Zehn Jahre später (1167) fand wieder ein Ketzerkonzil unter dem Metropoliten Constantin II. (1167—1175) statt, welches den Mönch Polycarp wegen Neuerungen des Fastengebotes zu schwerem Kerker verurteilte.

[1]) Es ist dies die armenische Art des Kreuzschlagens.
[2]) Vergl. Zweite Periode, Kap. 3.
[3]) Strahl, „Geschichte d. russ. Kirche“ I, 161.

Von den gefährlichen, ketzerischen Lehren, welche seit 1312 ein gewisser Seït[1]) in Nowgorod verbreitete, wissen wir fast nichts. Er soll besonders die Mönche zum Bruche ihres Klostergelübdes verleitet haben. Zur Prüfung seiner Lehre versammelte der Metropolit Peter (1308—1326) im Jahre 1313 die Bischöfe in Peresjaslaw. Obwohl Seït von Peter seines Irrtums überführt wurde, widerrief er nicht; er wurde verflucht und hart bestraft.

Auf dieser Synode wurde auch der Bischof von Twer, Andreas, vieler „Neuerungen“ wegen angeklagt und verurteilt, sein Bischofsamt niederzulegen und ins Kloster zu gehen.

Wichtiger, als alle bisher erwähnten sektiererischen Erscheinungen ist die Sekte der Strigolniki[2]), welche ihren Namen von dem Gewerbe ihres Stifters Karp, des Haarscherers (russ. strigolnik), empfing. Sie tauchten 1371 in der Stadt Pskow auf und hatten bereits 1375 in Nowgorod festen Fuss gefasst, wo der Diakon Niketas eifrig für ihre Lehre Propaganda machte. Die Sekte kehrte ihre Spitze hauptsächlich gegen die Geistlichkeit, der sie Simonie vorwarf; denn nach altem Herkommen wurde den Bischöfen für die Erteilung der geistlichen Weihen eine Geldgebühr entrichtet. Ebenso nahm sie Anstoss daran, dass verwitwete Popen sich zum zweiten Male verheirateten. Nach ihrer Meinung gab es auch zuviel Geistliche, von denen „die arbeitsscheuen in die Klöster, deren es eine grosse Menge gab, sich zurückzögen.“ Daher forderten die Strigolniki alle orthodoxen Christen auf, sich von der Geistlichkeit als einer ihres Amtes unwürdigen loszusagen. Karp ging ihnen darin voran und erkannte weder die Taufe an, welche

[1]) Strahl, „Geschichte der russ. Kirche“ I, 296, 297. Ders., „Beiträge“ I, 258. Tatischtschew, „Russ. Geschichte“ IV, 96.
[2]) Philaret, a. a. O. I, 177 ff. — Boissard, l. c. I, p. 468 ss. — Strahl, Beiträge I, 259 ff — M. Grégoire, Histoire des sectes religieuses, 2 ième Ed., Tome IV, p. 151 s. — V. Frank, „Russische Selbstzeugnisse“ I. Russisches Christentum. Dargestellt nach russischen Angaben. Paderborn 1889. S. 259 ff. — Strahl notiert noch S. 255: Andreas Iwanow „Vollständig historische Nachrichten über die alten Strigolniks.“ 3. Ausgabe. 1799. Russisch. Ein Auszug davon befindet sich in der „Berliner Monatsschrift“ 1802. Augustheft S. 91—113 von Schlözer. Karamsin, „Russische Geschichte“, Bd. V, S. 88, 89.

die Popen der Staatskirche vollzogen, noch nahm er von ihnen die Absolution und das hl. Abendmahl entgegen. Was die Beichte anlangt, so behauptete er, dass jeder seine Sünden nur der Erde zu bekennen brauche[1]), wenn er von ihnen befreit sein wolle; die Beichte sei überhaupt nicht unbedingt nötig, auch ohne sie könne man Vergebung erlangen. Verwarfen einige von ihnen nur die Gebete für die Verstorbenen, so leugneten andere die Totenauferstehung und ein zukünftiges Leben. Ihr Streben ging auf Verinnerlichung und Vergeistung der Religion: in wortlosem Gebet und unter Anschauung des Himmels verrichteten sie ihre Andachten. Dabei zeichneten sie sich durch strenge Sittlichkeit, Bibellesen und Bibelkenntnis in vorteilhafter Weise vor den Gliedern der Staatskirche aus.

Die Ausdehnung, die diese tiefgehende Bewegung in dem Volke gewann, zeigt, dass die gerügten Missstände vor aller Augen offen lagen. Eine „himmelschreiende“ Simonie wurde besonders in Pskow und Nowgorod geübt, und die Völlerei der dortigen Geistlichen war sprüchwörtlich geworden. Die kirchliche Behörde erschrak über den Erfolg, den Karp nicht nur unter den Laien, sondern auch unter dem niederen Klerus hatte, und auch die höhere Geistlichkeit war in Sorge; denn sie fürchtete für ihr Einkommen und für ihre Pfründen. Man wird daher die Vermutung aussprechen dürfen, dass der im Jahre 1375 entstandene Volksauflauf auf religiöse Motive zurückzuführen ist, vielleicht angezettelt im Interesse der orthodoxen Kirche. Bei dieser Revolte wurde Karp Strigolnik mit zweien seiner Anhänger von dem fanatisierten Volke ergriffen und in dem tiefen Wolchowstrom ertränkt. (Man berief sich auf Matth. 18, 6: „ὃς ἂν σκανδαλίσῃ ἕνα τῶν μικρῶν τούτων τῶν πιστευόντων εἰς ἐμέ, συμφέρει αὐτῷ, ἵνα κρεμασθῇ μύλος ὀνικὸς περὶ τὸν τράχηλον αὐτοῦ καὶ καταποντισθῇ ἐν τῷ πελάγει τῆς θαλάσσης.“) Über seine Anhänger aber brach eine grausame Verfolgung herein, welche nicht von der kirchlichen Behörde, sondern von dem Volke ausging. Die höhere Geistlichkeit that überhaupt wenig zur Unterdrückung der Ketzerei. Zwar war der Diakon Niketas von dem Erzbischof von Nowgorod, Alexis (1354 – 78), seiner Priesterweihe verlustig erklärt und zugleich mit Karp aus der Kirche ausgeschlossen worden, aber zu weiteren Massregeln schritt man erst dann, als es zu spät war. Denn bereits fing man an, das Schicksal Karps zu bedauern; seine heimlichen Anhänger fanden warme Teilnahme und bekehrten viele zu ihren Lehren. Hierzu kam noch ein kirchenpolitisches Moment. Die republikanisch gesinnten Einwohner von Pskow und Nowgorod unterzogen sich nicht gern der Kontrolle des Metropoliten von Kiew und empfanden die Herrschaft des Grossfürsten als lästig; musste dieser doch sogar einmal das widerspenstige Nowgorod mit Waffengewalt züchtigen. Dies hatte jedoch nur zur Folge, dass die der Staatsgewalt gleichfalls feindlich gesinnten Sektierer um so sicherere Schlupfwinkel in der Stadt fanden.

[1]) D. h. die Beichtformel mit zur Erde gesenktem Antlitz hersagen.

Als Alexis, der Erzbischof von Nowgorod, sah, dass durch die Ertränkung Karps die Sekte nicht, wie er gehofft hatte, im Keim erstickt worden war, berichtete er über sie an den Patriarchen von Konstantinopel, Nilus, der damals noch das Oberhaupt der russischen Kirche war. Dieser beauftragte 1382 den frommen und gelehrten Erzbischof Dionysius von Susdal, „die Irrenden durch Überredung und Sanftmut zu belehren und in den Schoss der orthodoxen Kirche zurückzuführen.“ Und in der That bekehrte Dionysius viele der Abtrünnigen, indem er ihnen bewies, dass die von den Gesetzen bestimmte Priestertaxe keine Simonie sei[1]). Trotzdem breitete sich die Sekte in Nowgorod immer weiter aus. Da schickte der Patriarch Antonius von Konstantinopel durch den Bischof von Bethlehem, Michael, einen von dem gelehrten Mönch Athanasius verfassten Hirtenbrief[2]) an Alexis, in welchem er, um die erregten Gemüter zu beruhigen, darlegte: es sei ein Unterschied zu machen zwischen Simonie und jenen Unkosten, die das Gesetz von jeher erlaubt habe und die gleichsam eine Entschädigung seien für die bei der Weihe gehabte Mühwaltung; er ermahnt sie, von ihrem Irrwege zurückzukehren, widrigenfalls sie verflucht und aus der Kirche ausgeschlossen würden; ausserhalb der Kirche aber sei es unmöglich, selig zu werden, „sollte man auch erhabener leben

[1]) Karamsin, „Russische Geschichte“, V, 89.
[2]) Philaret, a. a. O. I, 179f. Boissard, l. c. I, p. 469ss.

wie die Engel.“ Allein seine Ermahnungen hatten keinen Erfolg; trotz der strengsten Massregeln, die man jetzt gegen die Sekte ergriff, erhielt sie sich im Verborgenen, bis sie unter dem Metropoliten Photias (1409—31) wieder offen hervortrat. Dieser richtete 1416 einen Hirtenbrief an die Einwohner von Pskow, in dem er sich beklagt, dass die verruchte Lehre der Strigolniki unter ihnen sich immer mehr ausbreite. Ebenso ermahnte der Erzbischof von Nowgorod, Simeon, 1419 die Pskower in einem Schreiben, den Popen die gebührende Ehrfurcht zu erweisen. Obwohl man nie Bestimmtes über die Sekte erfahren hat, da sie im Dunkeln ihr Wesen trieb, so weiss man doch, dass sie nie aufgehört hat, zu bestehen, sondern besonders unter Iwan III. Wassiljewitsch I. (1462—1505) sich ausbreitete[1]). Als dieser gegen das rebellische Nowgorod heranzog, flohen die Strigolniki nach Polen, Kurland und Ingermannland (damals noch zu Schweden gehörig), und noch heute sind sie dort zu finden, obwohl der Grund ihrer Anklagen gegen die Kirche und ihrer Trennung von der Kirche längst beseitigt ist. Denn schon 1503 hatte eine Synode zu Moskau unter dem Vorsitz des Metropoliten Simon (1495—1511) beschlossen, alle für die Erteilung der geistlichen Weihen von alters her eingeführt gewesenen Geldabgaben für immer abzuschaffen.

Endlich sei noch eine Irrlehre erwähnt, welche unter der Regierung Wassilijs IV. Iwanowitsch, des Beherzten, (1505—1534), in Moskau von dem griechischen Kaufmann Marcus[2]) verbreitet wurde. „Die Annalen sagen weiter nichts, als dass Marcus wegen seiner Irrlehre zu Moskau verurteilt worden sei, und dass der Liebling des Grossfürsten, der Grieche Georg Trachaniot, weil er mit Marcus in enger Verbindung gestanden, eine Zeitlang in Ungnade gefallen sei.“

[1]) Vergl. Teil II, Kap. 2: Die Molokanen.
[2]) Strahl, Beiträge I, S. 277.

Zweiter Abschnitt.

Die judaisierenden Sektierer.

Es kann zwar nicht nachgewiesen werden, aber es ist aus den auf uns gekommenen Nachrichten von den judaisierenden Sektierern ersichtlich, dass sie mit der obengenannten Irrlehre Karp Strigolniks[1]) in organischem Zusammenhange stehen. (Anm. 2).

Als die Muttersekte haben wir die für die orthodoxe Kirche höchst gefährlich gewesene sog. Judensekte[2]) anzusehen. Ihr Stifter ist der karaitische, d. h. den Talmud verwerfende, Jude Zacharias (Scharia), der mit dem Fürsten von Kiew, Michael Olelkowitsch, im Jahre 1470 nach Nowgorod gekommen war. Er gelangte bei dem Volke bald zu hohem Ansehen; denn er war erfahren in den Naturwissenschaften, in der Alchemie, Kabbalistik und Magie (Anm. 3). Seine Ansicht war: „das orthodoxe Christentum zu einem rationalistisch-kabbalistischen Ebionitismus zurückzubilden.“ Die ersten Anhänger, die er gewann, waren die beiden Popen Dionysius und Alexis und die drei Juden Joseph Schmoila, Skarei Moses und Chamusch. Sie machten sehr eifrig für ihre Ansichten Propaganda, liessen aber dabei den Rat des Zacharias nicht ausser Acht: „Vermeidet, entdeckt zu werden. Haltet euch öffentlich immer zum Christentum, heimlich aber und in euerem Herzen bleibt treue Israeliten[3])!“ Und so beobachteten sie, obwohl sie im Herzen die orthodoxe Lehre verwarfen, alle vorgeschriebenen Regeln der Kirche, fasteten viel und erfüllten jede kirchliche Forderung. Um auch äusserlich seine Anhänglichkeit an die neue Lehre zu zeigen, änderte Alexis seinen Namen in Abraham um und sein Weib nannte er Sarah. Ein Triumph war es für

[1]) Vergl. S 5 ff.
[2]) Strahl, Beiträge I, 41, 102, 198, 199, 263 ff. — Philaret, a. a. O. I, 287 ff. — Boissard, l. c. I, 472 ff. — Frank, „Selbstzeugnisse“ I, S. 263. — Murawjew, „Geschichte der russischen Kirche,“ übersetzt von J. König. Karlsruhe 1867. S. 79 ff. — N Kostomarow, „Russische Geschichte in Biographien,“ deutsch von W. Henkel. Leipzig 1886. S. 292—322.
[3]) In dieser Beziehung sind sie die Vorläufer der sog. geheimen Sekten. Vergl. Teil II, Einleitung.

die Sekte, dass der Protopope der berühmten hl. Sophienkirche zu Nowgorod, Gabriel, und der Sohn des Bojaren Gregor Michailowitsch, Tutschin, zu ihr übertrat. Hieraus erhellt, dass die Sekte in allen Kreisen Eingang fand.

Im Jahre 1480 kam der Grossfürst Iwan III. Wassiljewitsch I. (1462—1505) nach Nowgorod. Da er die Popen Alexis und Dionysius „wegen ihrer ausgezeichneten Frömmigkeit“ schätzen gelernt hatte, berief er, ohne zu wissen, dass sie der Judensekte angehörten, beide nach Moskau, ersteren an die Kirche zum Erzengel Michaël, letzteren als Protopopen an die Kirche zur Himmelfahrt Mariä. Hier fanden sie ein neues Feld für ihre Propaganda, welche sie im geheimen mit grossem Erfolge fortsetzten. Joseph von Wolokolam giebt in seinem „Aufklärer“[1]) den Grund an, weshalb ihre Lehre soviel Anklang fand: „Alexis und Dionysius gaben sich für grosse Sterndeuter aus; sie lehrten Astronomie, Zauberei und Magie und erwarben sich dadurch viel Anhänger.“ Schon bald zeigten sich bedenkliche Auswüchse: manche verliessen ihre Heimat, um sich im geheimen beschneiden zu lassen, so die Moskauer Iwan Tschernoi und Ignatius Ssubow[2]). Die Stifter der Sekte jedoch hatten die Beschneidung nicht gefordert. Die Ausbreitung der Sekte in Moskau aber wurde noch dadurch begünstigt, dass der Hof mit dem Metropoliten Gerontias (1472—1489) wegen einer Ceremonie bei der Einweihung einer Kirche auf gespanntem Fusse stand, also nichts gegen die Sektierer unternahm. Bestimmenden Einfluss übte in dieser Hinsicht der Geheimschreiber des Grossfürsten, Theodor Kuritzin, aus, der zugleich mit dem Archimandriten des Simonklosters, Zosima, zu den „Judaisierenden“ übergetreten war. Letzterer entwickelte eine überaus regsame Thätigkeit für die neue Lehre, und es scheint fast ein Rätsel, dass die Behörden diesem ungesetzlichen Treiben keinen Einhalt thaten. Man kann dies nur erklären aus der unerschütterlichen Stellung, welche Dionysius und besonders Alexis bei dem Hofe inne hatten. Dem Einfluss des letzteren ist es wohl auch zuzuschreiben, dass Zosima nach dem Tode des Metropoliten Gerontias (1489) dessen Nachfolger wurde. In demselben Jahre starb Alexis, den Joseph in

[1]) S. Seite 16 f.

[2]) Strahl, „Geschichte der russischen Kirche“. I, S. 500.

seinem „Aufklärer“ einen „Höllenebor“, ein „verruchtes Gefäss des Teufels“ und einen „Entweiher des Gartens Christi“ nennt.

Die Sekte hatte aber auch ihre Feinde. Schon längst hatte der thätige, strenggläubige, feurige Erzbischof von Nowgorod, Gennadius, öffentlich auf das Treiben der Sektierer hingewiesen. Er berichtete später hierüber an den Grossfürsten und an den Metropoliten und bat um eine Untersuchung der Angelegenheit. Doch merkwürdigerweise wurden nur vier Ketzer vorgefordert, von denen drei nach Sibirien verbannt, einer aber freigesprochen wurde, da nur ein Zeuge gegen ihn auftrat. Ausserdem erliess der Metropolit Gerontias unter dem 13. Februar 1488 strenge Massregeln gegen die Sekte und wies Gennadius an, die, welche in ihrem Irrtum beharrten, dem weltlichen Gerichte zu übergeben, die aber, welche ihre Ketzerei widerriefen, mit kirchlichen Strafen zu belegen. Wenn nun auch viele in der Folgezeit zu der orthodoxen Kirche zurückkehrten, so hatten diese Massregeln doch nicht den Erfolg, den man von ihnen erwartet hatte, sondern in Moskau mehrten sich unter dem Schutze des mächtigen Theodor Kuritzin die „Judentümler“ besonders dadurch, dass die in Nowgorod von Gennadius arg Bedrängten hier ihre Zuflucht suchten und fanden. Grosse Dienste leistete den Behörden bei der Aufspürung der Sektierer der einst zu dieser Sekte gehörende Pope Nahum, der viele seiner ehemaligen Genossen verriet und viele wichtige Schriftstücke auslieferte. Günstig war trotz alledem diese Zeit für die sektiererische Propaganda insofern, als nach dem Tode des Metropoliten Gerontias am 28. Mai 1489 der Stuhl des Metropoliten achtzehn Monate unbesetzt blieb.

Gennadius zwar war inzwischen nicht unthätig gewesen. Er hatte den Stellvertreter des Metropoliten, den Bischof Procop, gebeten, streng gegen die Sektierer aufzutreten, und er wurde in seinen Bestrebungen unterstützt von seinem Jugendfreunde Niphont, Bischof von Susdal, und von Philotheas, Bischof von Perm. Als im September 1490 Zosima Metropolit wurde, bat ihn Gennadius, der nichts von seiner Hinneigung zu den Judentümlern wusste, ebensowenig davon, dass er seine Wahl den Bemühungen seiner Sektengenossen verdankte, die Ketzer dem Gerichte eines Konzils zu übergeben.

Auch wenn Zosima nicht gewollt hätte, so musste er doch, um keinen Verdacht zu erregen, diese Angelegenheit in die Hand nehmen. So berief er denn eine Synode, welche am 17. Oktober 1490 eröffnet wurde[1]). Diese verfluchte den verstorbenen Alexis samt seinen Anhängern und sprach über neun Geistliche — darunter war der Protopope von Nowgorod, Gabriel, der Pope Dionysius, der Mönch Zacharias — das Anathema aus. Gegen den Willen einiger Väter wurden die Verurteilten auf Befehl des Grossfürsten in den Kerker abgeführt. Andere Laienangeklagte wurden teils dem Gennadius zur Bestrafung übergeben, teils in die Verbannung geschickt. Bedenkt man die sonstige Grausamkeit des Grossfürsten, die Barbarei des Zeitalters, den Fanatismus der Richter und die in den Augen jener Zeit so ungeheuere Grösse des Verbrechens, so muss man sich über diese gelinden Strafen wundern.

Nicht so mild verfuhr Gennadius. Er liess die Ketzer verkehrt reitend, das Innere ihrer Kleider nach aussen gekehrt, durch die Strassen Nowgorods führen, geschmückt mit spitzen Mützen aus Birkenrinde mit Büscheln von Bast und einem Kranz von Stroh[2]), mit der Aufschrift: „Das ist des Satans Kriegsschar.“ Als sie im Kerker angelangt waren, wurden ihnen die Mützen vom Kopfe abgebrannt. „So verfuhr der gute Hirt Gennadius,“ schreibt Joseph, „um den boshaften Ketzern und Abtrünnigen einen Schrecken einzujagen und andere durch dieses Beispiel von der Versuchung abzuhalten.“

Wie sich bald ergab, hatte das Konzil nicht alle getroffen. Das zeigte sich bei folgender Gelegenheit: Man erwartete damals bei Annäherung des siebenten Jahrtausends (nach der russischen Zeitrechnung) die zweite Ankunft Christi zum Gericht. Allein das verhängnisvolle Jahr 1492 ging ruhig vorüber, und die Sektierer hatten ihren Spott und sprachen: „Wenn Christus der Messias ist, warum erscheint er nicht in seiner Herrlichkeit nach euerer Erwartung?“ In dieser Zeit wandten sie sich besonders gegen das Dogma von der Auferstehung der Toten. Ein neues Element führte damals Theodor Kuritzin in ihre Lehre ein,

[1]) N. Karamsin, „Geschichte des russischen Reiches“, VI., S. 155 f., 302.
[2]) So dachte man sich den Teufel.

wenn er sagt: „Die Astrologie ist höher zu achten als die Theologie, da die Gestirne die Schicksale der Menschen von ihrer Geburt an lenken und also vorzüglich gekannt werden müssen.“ In dieser verweltlichten Form fand die Irrlehre auch Anhänger unter den sonst Unkirchlichen, besonders aber unter den Priestern, die sich auf das Oberhaupt der Kirche, Zosima, beriefen; denn dieser konnte sich von seinen Beziehungen zu der Sekte nicht frei machen. Er liess zwar öffentliche Disputationen anstellen über die Person Christi, die Dreieinigkeit, die Heiligkeit der Bilder u. s. w., aber das Volk wurde dadurch nur noch mehr aufgeregt und verwirrt. Da berief Gennadius den berühmten Abt Joseph von Wolokolam, einen Schüler des hl. Paphnutius, damit er den orthodoxen Glauben gegen die Irrlehrer verteidigte. Dieser schrieb zunächst eine Geschichte der Sekte unter dem Titel „Proswetitel,“ d. i. Aufklärer, dem drei Sermone über den Bilderdienst beigefügt sind. Von Zeit zu Zeit liess er eine gründliche Widerlegung der judaistischen Irrlehren erscheinen. Er entdeckte auch, dass der Metropolit Zosima von dieser Irrlehre angesteckt sei, und schrieb deshalb an den Bischof von Susdal, Niphont, er solle dem Grossfürsten die Augen öffnen und Zosima zum Rücktritt veranlassen. Und in der That gab am 17. Mai 1494 der Metropolit freiwillig seine Würde auf und zog sich in das Sinnonow-Kloster zurück. (Anm. 4).

Aber sein Scheiden machte nicht den grossen Eindruck, den seine Feinde erwartet hatten; denn entweder scheute sich der Zar, Zosima blosszustellen, oder er glaubte nicht, dass jener schuldig war. Die Sekte wurde nun zwar verfolgt, aber fand durch Kuritzins Vermittlung eine Zuflucht bei dem Archimandriten des Klosters von Jurjew, Kassian. Wieder schienen die Behörden die offenkundige Thatsache der Existenz dieser immer zahlreicher werdenden Sekte ignorieren zu wollen, da bat der Abt Joseph auf Veranlassung des unermüdlichen Gennadius den Grossfürsten Iwan III. um eine erneute strenge Untersuchung. Iwan sagte zu; doch bald änderte er wieder seine Ansicht: „Ist's nicht Sünde, einen Menschen um der Häresie willen mit dem Tode zu bestrafen?“ Joseph antwortete: „Wenn jemand das Gesetz Mosis bricht, der muss sterben durch zwei oder drei

Zeugen. Wieviel, meint ihr, ärgere Strafe wird der verdienen, der den Sohn Gottes mit Füssen tritt, und das Blut des Testamentes unrein achtet, durch welches er geheiligt ist, und den Geist der Gnade schmäht?" (Hebr. 10, 28. 29.) Der Fürst sagte darauf: „Das genügt." So wurden zwar 1503 strenge Massregeln gegen die Sektierer erlassen, allein sonst blieb trotz wiederholter Bitten und Mahnungen alles beim alten. Wir können dies wohl dem überaus grossen Einfluss Theodor Kuritzins zuschreiben, der das unerschütterliche Vertrauen des Grosfürsten besass. Infolge dieser Verhältnisse legte Gennadius im Frühjahr 1504 sein Bischofsamt nieder und zog sich in das Tschudowsche Kloster zurück. Er erlebte aber noch die Genugthuung, dass im Dezember desselben Jahres ein Konzil gegen die Sektierer eröffnet wurde und zwar auf Veranlassung seines in seinem Sinne fortwirkenden Nachfolgers auf dem erzbischöflichen Stuhle von Nowgorod, Joseph Ssanin. Dieses verfluchte die Sekte; einige wurden dem Feuertode übergeben, anderen die Zunge herausgeschnitten, andere in die Verbannung geschickt, die meisten in Klöster eingeschlossen. Vergebens baten die, welche bis dahin sorglos gelebt, um Gnade. Kuritzin, Dimitry, Konoplew, Iwan Maximow, der Archimandrit Kassian und sein Bruder Iwan Samotscherny, wie auch Nekrasius, dem erst die Zunge herausgeschnitten wurde, wurden verbrannt. Viele entzogen sich auch der Strafe durch Verleugnung ihrer Ansichten. Im folgenden Jahre, 1505, verfluchte ein neues Konzil noch einmal alle Anhänger „der Judensekte und der alten Sekte der Strigolniki" und übergab sie den bürgerlichen Gerichten zur Bestrafung.

Wenn nun auch in der Folgezeit die Sekte nichts von sich hören liess, so haben sich doch bis heutigen Tages Reste von ihr erhalten, nämlich in dem transkaukasischen Dorfe Jelenewka unter den Molokanen[1]), deren bürgerliche Einrichtungen sie angenommen haben, um den Gerichten zu entgehen. Vorher, im dritten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts, waren sie von Polen und Litauen nach Anape am schwarzen Meere übergesiedelt; der Baron Rosin führte sie dann nach Transkaukasien über, wo sie anfänglich im Schuchaer Kreise, hernach aber fünf Jahre

[1]) Vergl. Teil II, Kap. 2.

bei Elisabethpol wohnten, bis ihnen der Statthalter Graf Woronzow in den vierziger Jahren auf ihre Bitte die Erlaubnis gewährte, in das genannte Dorf überzusiedeln.

Es erübrigt nun noch, eine Übersicht über die Lehren der Judensekte zu geben. Ihr Name ist nicht völlig richtig; denn schon Gennadius und Joseph sagen, dass „in ihrer Lehre nicht nur das Judentum angetroffen werde, sondern dass sie auch christliche Irrlehren enthalte, die mit alten, lang bekannten Häresien viel Ähnlichkeit haben." Nur hieraus ist es zu erklären, dass diese Lehre so viele Jahrzehnte hindurch auf die Gemüter aller Stände einen so grossen Einfluss ausüben konnte.

Ihre Lehrmeinungen lassen sich in folgende Sätze zusammenfassen:

1. Sie leugnen die bereits geschehene Fleischwerdung des Sohnes Gottes. Der Jesus des neuen Testamentes war nur ein „Prophet" wie Moses; sie glauben daher auch nicht an seine Auferstehung von den Toten.

2. Sie halten sich mehr an das alte als an das neue Testament und erklären das Gesetz Mosis als göttliche Institution, als für jetzt noch bindend. Infolgedessen verwerfen sie die Verehrung der Heiligenbilder, wie die der „gottwohlgefälligen" Heiligen.

3. Sie erkennen in dem hl. Abendmahl nicht den Leib und das Blut Jesu Christi an, sondern betrachten dasselbe als einfache Ceremonie.

4. Sie feiern Ostern (Passah) nach dem jüdischen Kalender.

5. Sie fasten nicht am Mittwoch und Freitag.

6. Im übrigen machen sie sich noch „anderer ungebührlicher, ketzerischer Handlungen schuldig."

Nicht alle Gemeinden bekennen sich zu diesen Grundsätzen, sondern es giebt unter ihnen Gemeinschaften, die ein mehr oder weniger jüdisches Gepräge an sich tragen.

Eine ausführliche Widerlegung der eben angeführten Irrlehren findet sich in dem schon öfter citierten „Aufklärer" des Joseph von Wolokolam († 1516) unter dem besonderen Titel: „Des sündigen Mönchs Joseph Erzählung von der neu erstandenen Sekte der Nowgorodschen Ketzer und Abtrünnigen, der Protopopen Alexis, Denis, Joseph und Theodor Kuritzin

und anderer, die gleiche Weisheit lehren 1491." Diese Widerlegung zerfällt in 16 Abhandlungen:

1. Gegen die Leugnung der Dreieinigkeit.
2. Gegen die Behauptung: Christus ist noch nicht geboren.
3. Wider das Halten des Gesetzes Mosis, die Opfer und die Beschneidung[1]).
4. Wider die Behauptung: Gott habe nicht Macht gehabt, Adam und die anderen Väter aus der Hölle zu befreien; daher hätte er selbst auf Erden kommen müssen, als armer Mensch dulden und leiden, um den Teufel auf diese Art zu überlisten (Anm. 5).
5. Gegen die Behauptung: man dürfe kein Bild der Dreieinigkeit malen.
6. Wider die Irrlehre: man müsse sich nicht vor den Werken menschlicher Hände verbeugen.
7. Die Verehrung der hl. Bilder betreffend.
8.—10. Gegen die Behauptung: Die Schriften der Apostel enthielten Unwahrheiten: Christus sei immer noch nicht erschienen (cf. 2).
11. und 12. handeln von dem Mönchtum,
und 13.—16. von dem Verhalten gegen die Sektierer.

Mit dieser Widerlegung ist gleichlautend das Schreiben Josephs an den Archimandriten Bassian.

Eine Abart der alten Judensekte haben wir vor uns in den Subbotniki oder Sabbatniki (Anm. 6), die ihren Namen davon erhalten haben, dass sie den Sonnabend (Sabbath) für den Tag Gottes erklären, und in den sogenannten Sonntagsbrüdern[2]). Beide sind um das Jahr 1640 in dem Gubernium Saratow entstanden. Als aber der Patriarch Nikon[3]) (1652—1666) strenge Massregeln gegen sie ergriff, siedelten sie nach dem Kaukasus über, wo sie ihre Religion frei ausüben konnten.

[1]) Die Beschneidung wurde erst später Sitte. Vergl. S. 12.

[2]) Fr. Pech, „Historisches Taschenbuch" 1878, S. 205 ff. — A. Arndt, „Das Sektenwesen in der russischen Kirche" in der Zeitschrift für kath. Theologie. 14. Jahrg. Innsbruck 1890. S. 438. — Gerbel-Embach, a. a. O., S. 48. — A. v. Haxthausen, „Studien über die inneren Zustände, das Volksleben und insbesondere die ländlichen Einrichtungen Russlands." 1847. Band I, S. 347.

[3]) Vergl. S. 35 ff..

Was die Subbotniki anlangt, so sind sie in gewisser Weise die Vorläufer der sog. geistigen Christen[1]), da sie es wie diese für unnötig erachten, Kirchen zu bauen: Das Weltall sei Gottes Kirche. Die darauf bezüglichen Stellen in der Bibel, z. B. das Wohlgefallen Gottes an Salomos Tempelbau verstehen sie im geistigen Sinne: mit guten Werken und Gebeten soll man Gott einen Tempel bauen. Ihre Ältesten sind äusserst bewandert in der hl. Schrift, besonders in dem alten Testament, welches sie aus Unkenntnis der hebräischen Sprache in einer slavonischen Übersetzung benützen, und das einige auswendig gelernt haben; ihre Hauptaufgabe besteht in der Auslegung des Gesetzes Mosis, welches die einzige Norm ihres Lebens bilde und genau befolgt werden müsse. Demnach beschneiden sie sich, enthalten sich von allen unreinen Tieren und Speisen, verwerfen die Heiligenbilder als die Gottheit erniedrigend und feiern den Sonnabend als den Ruhetag. Das höchste Ansehen geniessen die prophetischen Bücher, die sie wörtlich auffassen, während sie bei dem neuen Testament eine geistige Auslegung zulassen. Sie leugnen die Dreieinigkeit Gottes, da ihrer Meinung nach im alten und neuen Testament keine Beweise für sie vorhanden sind. Jesus war nur ein gottbegeisterter Mann wie Jesaias, der Wunder vollbringen konnte[2]) (Anm. 7). Mit seiner Gottheit verwerfen sie zugleich seine Messiaswürde. Denn der Messias wird erst noch erscheinen; sie stellen sich aber sein Reich, entgegen den fleischlichen Hoffnungen der Juden, als ein geistiges Reich vor, als eine Herrschaft des Verstandes und der Gerechtigkeit; denn der Messias wird „ein grosser Philosoph und Sittenlehrer" sein. Derselbe wird kommen, wenn alle Menschen dem alttestamentlichen Glauben folgen[3]). Den hl. Geist deuten sie als „Weisheit und Segen," der dem Menschen von Gott herabgesandt wird.

Die Sonntagsbrüder stimmen in ihren Lehren mit den Subbotniki überein; nur halten sie, wie ihr Name sagt, den Sonntag für heilig. Eine goldene Zeit war für sie die Regierung

[1]) Vergl. Teil II, Einleitung.

[2]) Vergl S. 17.

[3]) Näheres vergl. Pech, a. a. O., S. 209 ff.

Alexanders I. (1801—1825), unter dem sie ungestört in grossen Gemeinden an der Wolga wohnten, ja sie setzten damals so grosses Vertrauen auf ihre Freiheit, dass sie darum nachsuchten, man möge ihnen gestatten, öffentlich ihre Lehre zu bekennen. Allein die Regierung ergriff strenge Massregeln gegen sie: es ward ihnen verboten, in Handelsgilden einzutreten, sich weiter als 30 Werst von ihrem Geburtsort zu entfernen, orthodoxe Bediente zu mieten u. a. m. So schwand der frühere Wohlstand bald dahin, und der Eifer für die Ausbreitung erkaltete, sodass die Sekte heutzutage nicht mehr existiert. (Anm 8.)

Mit den Lehren des Zacharias von Nowgorod stimmt auch die von einem gewissen Szelenow gegründete Szelenowschtschina[1]) überein. Diese Sektierer leben vollkommen wie Juden: sie verwerfen Christum, halten sich streng an Mosis Lehren und die Vorschriften des alten Testamentes, lassen sich beschneiden und feiern den Sonnabend als Feiertag. Sie sind in Polen, Russland — bei den Städten Tula und Kaschin — und in der Türkei verbreitet.

Nachdem man seit den fünfziger Jahren nichts von judaisierenden Sekten gehört hatte, ist im vorigen Jahre (1897) wieder eine solche östlich vom Uralgebirge aufgefunden worden, welche nur 500 Anhänger zählt und sich den Namen Jehovisten[2]) (Anm. 9) beilegt. „Sie leugnen die Dreieinigkeit, das Geistwesen Gottes und die Fleischwerdung Christi; sie verwerfen das Fasten und die Verehrung der heiligen Bilder und sollen die russische Staatskirche und deren Beamten schmähen, sowie der weltlichen Gewalt die Berechtigung absprechen.“ Auch sie feiern den Sonnabend und nicht den Sonntag als Feiertag. Ihre gottesdienstlichen Versammlungen schliessen mit einem gemeinsamen Mahle. Sie sollen auf jede mögliche Weise Propaganda machen; einer ihrer Lehrsätze soll sogar dahin lauten, dass ein Jehovist, der binnen sieben Jahren keinen Proselyten gemacht hat, der höchsten Belohnung im Paradiese verlustig gehe (Anm. 10).

---

[1]) Strahl, Beiträge I, S. 338, 339.
[2]) Allgemeine ev.-luth. Kirchenzeitung 1897, No. 37, Sp. 888 f.

Dritter Abschnitt.

Rationalistische Sektierer.

Als Gegenstück zu der judaistischen Irrlehre verkündigte seit dem vierten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts der Moskauer Bürger Matwei (Matthaeus) Semenowitsch Baschkin[1]) ein vollkommen rationalistisches, mit socinianischen Elementen getränktes System (Anm. 11). „Pour lui la raison était la source de toute connaissance et de toute science“ (Boissard). Der Zar Iwan IV. Wassiljewitsch, der Schreckliche (1534 – 1584), wurde durch seinen Hofkaplan Sylvester auf ihn aufmerksam gemacht. Baschkin jedoch, von dem Metropoliten Makarius (1542—1560) zur Rede gestellt, leugnete alles und behauptete: „Er sei ein wahrer Christ.“ Trotzdem wurde er ins Gefängnis geworfen, in dem er den beiden mit seiner Bekehrung beauftragten Mönchen Gerassim und Philoteas seine ganze Lehre offenbarte; zugleich erklärte er: er lehre dies nicht von sich selbst, sondern er sei von den römischen Katholiken, dem Apotheker Matthaeus Litwin[2]) und Andreas Chotojew, verführt worden. Als seine Anhänger nannte er Iwan und Gregor Borissow, den Mönch Bjelobajew, sowie den Abt des Sergiusklosters in Moskau, Artemius. Damit er sich auch öffentlich verantworten könnte, beriefen Iwan und Makarius im Jahre 1553 ein Konzil, auf dem Baschkin ein freies Geständnis seiner Lehre ablegte. Diese kann in folgende Sätze zusammengefasst werden:

1. Die Tradition der Väter der Kirche sind Fabeln; die Verordnungen der Konzilien sind nur in herrschsüchtiger Absicht erlassen.

2. Die hl. Schrift kann jeder nach Gutdünken auslegen.

3. Der Sohn Gottes ist Gott dem Vater nicht gleich; deswegen sind die Gebete nur an den „einigen“ Vater zu richten (Anm. 12). Eine göttliche Dreieinigkeit giebt es nicht, und Christus ist nicht im Fleisch erschienen, uns zu erlösen.

---

[1]) Philaret, a. a. O. I, 296 f. — Strahl, „Beiträge“ I, 210, 277 f. — Boissard, l. c. I, 481 ss. — Strahl, „Geschichte der russ. Kirche“ I, 550.
[2]) D. i. aus Litauen.

4. Die Eucharistie und die Busse sind keine Sakramente, sondern in ersterer werden nur Brot und Wein dargereicht; zur Vergebung der Sünden aber genügt es, aufzuhören zu sündigen. Der Tod ist nicht die Folge der Sünde, sondern nur die Vollendung des Naturgesetzes.

5. Die Verehrung der Heiligen wie deren Bilder ist Götzendienst.

Das Urteil der Synode über ihn und die der Ketzerei Mitangeklagten war mild: sie wurden zu lebenslänglicher Kerkerhaft verurteilt, damit sie ihre Lehren nicht weiter ausbreiten könnten. Dieselbe Synode entkleidete den Abt Artemius seiner Würde und verbannte ihn in das Ssolowezkische[1]) Kloster auf einer Insel im weissen Meere; ebenso setzte sie den Bischof Kassian von Räsan, den aus Schreck über seine Vorladung der Schlag gerührt hatte, ab, weil er die Ketzerei begünstigt und Baschkin in seiner Irrlehre bestärkt hatte. Mit der Einkerkerung der Hauptführer war jedoch die Lehre nicht vernichtet; sie verbreitete sich besonders im Nowgorodschen und Wologdaschen Gouvernement.

Sein eifriger Anhänger und Schüler war der Moskauer Theodosius Kossoi,[2]) der erst in Belosera Mönch war, dann aber (1555) „wegen Verbreitung gottloser Lehren" in ein Kloster in Moskau eingesperrt wurde. Aus ihm entfloh er mit dem Mönche Ignatius nach Litauen; hier verheiratete er sich und predigte die Lehren Baschkins. Im Jahre 1575 tauchten die beiden in Wolhynien auf und fanden auf dem Gute Tschapliew viele Anhänger. Auch in Nordrussland sammelten sie Schüler; so unter den Chorsängern des Chutinschen Erlöserklosters, welche jedoch von dem hochbegabten Mönch des Otenschen Klosters (im Gouvernement Nowgorod), Sinovius, einem der berühmtesten Schüler Maxims des Griechen[3]), wieder bekehrt wurden. Die beiden Streitschriften, die Sinovius gegen Kossoi schrieb, sind betitelt: „Nachweis der Wahrheit für diejenigen, die nach der neuen Lehre fragen" und „Zur Widerlegung der gottlosen Ketzerei",

---

[1]) Vergl. zu diesem für die Sektengeschichte Russlands wichtigen Kloster: Zweite Periode, Abschnitt I, Kapitel 2.

[2]) Philaret, a. a. O. I, 297 f. — Boissard l. c. I, 482.

[3]) Vergl. S. 30 ff.

letztere besonders in Bezug auf die Verehrung der Reliquien und Heiligenbilder. Seine Widerlegung übertrifft noch an Gründlichkeit und Schlagfertigkeit den „Aufklärer" des Joseph von Wolokolam[1]); „denn bei Sinovius sind die Prinzipien der christlichen Philosophie tiefer und genauer entwickelt als bei Joseph."

Sind die bisher genannten Sekten, teilweise nur vorübergehende Erscheinungen, ohne grössere Bedeutung gewesen, so hat das moderne Sektentum, welches im 17. Jahrhundert aufkam, noch heute auf das russische Staats- und Volksleben einen ungeheueren Einfluss.

---

[1]) Vergl. S. 17.

Zweite Periode.

(1655—1897.)

Erster Abschnitt.

Der Raskol.

Einleitendes.

Die Kirche der Reformation ist mit der Proklamierung der Gewissensfreiheit und der Aufhebung des Glaubenszwanges der Nährboden geworden für eine grosse Reihe von Sekten, die den einen oder anderen, oft nebensächlichen Punkt der Glaubenslehre in den Mittelpunkt gestellt und zum entscheidenden und gegensätzlichen Ausgangspunkt einer weiteren Absplitterung und Spaltung gemacht haben.

Ganz anders in der russischen Kirche, und zwar „in einem Grade anders, dass uns Evangelischen das Verständnis zu versagen droht, wie um Äusserlichkeiten, die in unseren Augen so nichtig und unwesentlich erscheinen, ein unheilbarer Riss entstehen konnte.“ Wir müssen uns daran erinnern, dass die Nationalität, auf welcher die russische Autokratie ruht, nach alter orientalischer Auffassung in Eins zusammenfällt mit der Religion, mit dem orthodoxen Glauben, sodass russische Staatsgeschichte und Kirchengeschichte auf das engste zusammenhängen. Der Russe kennt nur ein russisches Christentum, nur eine russische Kirche, deren Grundcharakter Einheit und Stabilität ist. Was nicht russisch ist, das ist auch nicht orthodox, d. h. rechtgläubig, und nur der ist ein frommer Mensch, der regelmässig den Gottesdienst besucht und sich durch die mystischen Formen desselben, verbunden mit Weihrauchwolken und Musik, in die Stimmung der Andächtigkeit versetzen lässt. Die Seele

gilt es zu erheben über alles Irdische und Sinnliche, bis man in heiligen Schauern ein Gefühl der Gottesnähe empfindet. Diese Forderung des Petrus Mogilas, die nach neuplatonischer Anschauung den entschiedenen Gegensatz zwischen dem Irdischen und dem Himmlischen betont, geriet bald in gänzliche Vergessenheit; denn an Stelle des Erhebens über alles Irdische trat in der russischen Kirche bald ein starres Festhalten an der äusseren Form: der Geistdienst ward zum Wortdienst. Wohl hatte auch die Urkirche gelehrt, dass zur Erlangung des Heils, der Gemeinschaft mit Gott, der Teilnahme an dem ewigen Reiche Christi die Sakramente und der sich anschliessende Kultus Hilfsmittel seien, aber das Verlangen, durch sie das Übersinnliche zu erfassen, wurde bald grobsinnlich. Denn während anfangs noch eine gewisse Spekulation in der griechischen Theologie herrschte, finden wir um die Wende des 14. Jahrhunderts unwissende Mönche als Priester, die weder lesen noch schreiben konnten, sondern nur von ihren Vätern die nötigen Gebete erlernten, um ein geistliches Amt bekleiden zu können. So kam es, dass die Priester in Unkenntnis des Lesens und Schreibens an die erlernten Formeln und ererbten äusseren Formen sich klammerten, auf den ceremoniellen Teil der gottesdienstlichen Handlungen mit seiner reich ausgestalteten Symbolik sich beschränkten. Diesen in der von den Vätern ererbten Form zu erhalten, war die erste Aufgabe des Gläubigen. „An Stelle des dogmenbildenden Intellektualismus früherer Jahrhunderte war eine fast fatalistische Ruhe getreten, die sich in stolzem Selbstgefühl jeder Neuerung verschloss. Man verstand den Sinn des Dogmas nicht mehr, darum hielt man fest an den Formeln.“ In dem Kampfe um diese Formeln, der infolge der Verbesserungen der kirchlichen Bücher durch den Patriarchen Nikon (1652—1666) entbrannte, entstand das russische Kirchenschisma, das man allgemein mit dem russischen Namen **„Raskol“** bezeichnet.

„Raskol“, russisch расколъ, i. e. σχισμα, „Spaltung“, ist abgeleitet von dem Zeitwort раско-лошь, i. e. discindere, σχιζειν, spalten, und seine Anhänger heissen Raskolniki, Расколъ-ники[1]),

[1]) Die Transkription der russischen Worte und Namen ist nach einem Prinzip thunlichst gleichmässig durchgeführt: ž = das franz. „j“. — Ss = das franz. „c“ vor e und i. — z oder dz oder tz = „dsch.“

d. i. Schismatiker. Dieser Name passt für sie überhaupt besser als die Bezeichnung „Sektierer" (Anm. 13). Sie wurden später auch Staroobrjadzi, d. i. „Altritualisten," „Beobachter der alten Gebräuche" genannt, ein Name, mit dem die Kirche eine gewisse Anerkennung des Glaubens der Raskolniki ausdrückte, ein Versuch der Verständigung, sich gegenseitig den alten Glauben, staraja wjera, zuzugestehen. Die Schismatiker antworteten mit der Bildung eines neuen Namens; sie nannten sich Starowjerzy, d. h. „Altgläubige," oder auch Prawoslawnije[1]), d. h. „Rechtgläubige." Noch später kam der Name Isbranniki, „Erwählte," auf.

Der Raskol, der ohne irgend welche westeuropäischen Einflüsse entstanden ist, ist im wesentlichen eine nationale Erscheinung, und zwar so durchaus russisch (Anm. 14), dass er ausserhalb Russlands noch keine Nichtrussen zu Proselyten gemacht hat und innerhalb des weiten Reiches selbst auf das eigentliche Moskovien (Grossrussland) so lange beschränkt blieb, als seine Anhänger von dort nicht gewaltsam verpflanzt wurden. Deswegen sagt Ssolowiew[2]) mit Recht: man sollte diese Sektierer eigentlich „Russische Gläubige" nennen. Wie die nationalste, so ist der Raskol auch „die populärste Abzweigung des Christentums"; er hat seine meisten Anhänger unter den Kosaken, dem Bauern- und niederen Kaufmannsstande, während die höheren Kreise bis auf wenige Ausnahmen[3]) sich davon fernhielten. In ihm wahrte sich das niedere Volk einen Rest von Freiheit, den ihm schliesslich niemand nehmen konnte, wenn es nicht wollte; denn die Religion ist und bleibt Sache der Freiheit, und den Glauben kann jeder zuletzt nur sich selbst rauben. Das ist der Idealismus des Raskol, der im Gegen-

z = franz. „ts". sh = franz. „j". Diese Schreibweise ist nicht durchgeführt bei Worten, welche in die deutsche Sprache übergegangen sind, z. B. Sibirien = russisch: „Ssibir." — i und y sind die Endungen des Plural. — Haxthausen transkribiert ungenau Roskolniki.

[1]) Dieses Wort ist keine Anspielung auf ihren nationalen Charakter, sondern das Wort ist dem griechischen ὀρθόδοξος getreu nachgebildet; die Gleichheit im Wortklange ist also nur zufällig.

[2]) Ssolowiew, „Religiosnyja Ossnowy žisni". Agram 1887. (Arndt).

[3]) Vgl. z. B. die Sekte des Mönches Hiob und die Gebrüder Denissow unter den Pomorzy.

satz zu der russischen Staatskirche eine Freikirche darstellt, eine Volkskirche, der eine Adelskirche gegenübersteht.

Der Grundzug dieser freien Volkskirche aber ist der Konservativismus in jeder Beziehung: in religiöser, kultureller, politischer. Es erfasst einen gläubigen Russen ein Schauder, wenn er erfährt, dass in gottesdienstlichen Dingen etwas „geändert" sei. „So wie der Glaube etwas Gegebenes ist, woran man nichts ändern darf, ist ihm auch die äussere Form des Gottesdienstes ein heiliges Symbol dieses Glaubens, ebenso unverletzlich und unveränderlich wie dieser." Dieser Aberglaube wurde noch bestärkt durch die Annahme, dass die Ceremonien und die Sakramente Zaubermittel seien, welche vor bösen Einflüssen in diesem Leben schützen könnten, die aber ihre Wirkungskraft verlieren würden, wenn sie die denkbar kleinste Abänderung erführen[1]).

Also nicht aus Vorliebe für Spekulation oder aus Kritiksucht oder aus einer einseitigen Ausbildung eines von der Grosskirche vernachlässigten Lebenselementes ging der Raskol hervor: er verdankt seinen Ursprung dem Eigensinn, der Unwissenheit und — was man nicht vergessen darf, will man ihn gerecht beurteilen — einem gewissen Grade von Ehrfurcht, nämlich der Ehrfurcht vor den liturgischen Büchern der Kirche, die seit undenklichen Zeiten benützt wurden, nach denen ihre Väter getauft, getraut und zur Erde bestattet worden waren. Kurz, der Raskol ist entsprossen aus der Liebe zu der äusseren Form.

Während man bei anderen Sekten oft nicht genau sagen kann, wann sie entstanden sind, so ist die Geburtsstunde des Raskol genau bestimmt; es ist der 13. Mai 1667 (Anm. 15), an dem das „grosse Konzil alle die exkommunizierte, welche die Neuerungen des Patriarchen Nikon (1652—1666), der die verderbten kirchlichen Bücher in ihrer ursprünglichen Reinheit wieder herstellen liess, nicht annehmen" würden. Es wäre jedoch ebenso ungerecht als historisch unbegründet, wollte man Nikon die alleinige Schuld an diesem für die russische Kirche so

[1]) M. Wallace, „Russia," London 1877. Bd. II, 2ss. Baltische Monatsschrift 1859/60, I. S. 111 ff.

unheilvollen Ereignis zuschreiben, sondern was mehr als ein Jahrhundert lang vergeblich versucht worden war, führte er, unterstützt von seinem wohlwollenden Herrscher, dem Zaren Alexei Michailowitsch (1645—1676), mit eiserner Hand durch.

Um aber den Raskol in seiner Eigenart zu verstehen und Nikons Handlungsweise gerecht zu würdigen, müssen wir einige Jahrhunderte zurückgreifen.

I. Kapitel.

Die Vorgeschichte des Raskol.

Unter dem Drucke des Mongolenjoches[1]) litt besonders auch die Kirche. Alle Theologie schwand; die äussere Gestalt des Kultus trat an ihre Stelle, und in der allgemeinen Barbarei war „die Kenntnis der Riten der Kirche die einzige Wissenschaft des Klerus“. So ist es denn leicht erklärlich, dass sich bei dem Abschreiben der Ritualbücher und der hl. Schrift Fehler einschlichen. Die Abschreiber betrieben ihr Geschäft ganz mechanisch: was sie nicht verstanden, wurde verunstaltet; manche Randbemerkung, die nur Persönliches enthielt, aus Unkenntnis in den Text hineingenommen, ja selbst eigene Klügeleien wurden gewissenlos eingeschmuggelt. Verschrieben sie sich, so wurden die Fehler nicht korrigiert, weil das Buch dadurch an Wert verlor. Diese offenbare Betrügerei war um so leichter, da die Abschreiber der Bücher zugleich ihre eigenen Kontrolleure waren; denn niemand ausser ihnen war des Schreibens und Lesens kundig. Schon die Synode von Wladimir 1274 klagt darüber, dass der Kirchenkodex, weil griechisch, den meisten unverständlich sei; die vorhandenen Übersetzungen aber seien wegen ihrer grossen Mängel unbrauchbar, da sehr viele südslavische und griechische Worte vermengt, nicht verstandene Worte einfach ausgelassen seien[2]).

[1]) Seit der Schlacht an den Ufern der Kalka (16. Juni 1223) bis ca. 1400.

[2]) F. Knie, „Die russisch-schismatische Kirche. Ihre Lehre und ihr Kult.“ Graz 1894. S. 47.

Der Übelstand wurde mit der Zeit immer grösser. Denn mit der Bildung der Popen blieb es schlecht bestellt.[1]) Während es im fünfzehnten Jahrhundert noch einige Schulen gab, so verschwanden sie völlig am Anfang des sechzehnten. Der Priester war ebenso arm und ungebildet wie sein Bauer; denn die Geistlichkeit konnte mit wenigen Ausnahmen, wie sich der Erzbischof Gennadius von Nowgorod dem Metropoliten von Moskau, Simon (1495—1511), gegenüber beklagt, weder lesen noch schreiben. Wollte einer ein geistliches Amt bekleiden, so genügte es, wenn er die vorgeschriebenen Schriftabschnitte hersagen, die Messe halten und die Vesper singen konnte. „Die Unwissenheit und Finsternis war faustdick geworden“. Predigten wurden überhaupt nicht gehalten; ja es bildete sich nach und nach sogar die Überzeugung, dass der lebendige Vortrag einer Predigt zur „Irrlehre“ werden könnte. Bei diesem Mangel an lebendiger Verkündigung des Wortes kannte man aber die Schrift nur dem Buchstaben nach, ohne ihren inneren Geist zu erfassen; „man hielt den Buchstaben wert und verlor den Sinn aus den Augen.“

Schon der Metropolit Photius (1409—1431)[2]), der letzte Grieche auf dem Metropolitenstuhl, wandte alle „Mittel an, um die gesetzliche Ordnung des Gottesdienstes in der Kirche aufrecht zu erhalten“, sowie die Verderbnis der Bücher zu beschränken. Als jedoch dieser „Veränderungsschwindel“ zu sehr überhand nahm, forderte der Metropolit von Moskau, Philipp I. (1467—1473), von dem Zaren Iwan III. Wassiljewitsch I. (1462—1505) die Abstellung des Übelstandes. Allein erst dessen Sohn Wassilij IV., der Beherzte (1505—1534), ordnete auf den Rat des Metropoliten Warlaam (1511—1521) eine Bücherrevision an und bat 1520 die Väter des Athosklosters, ihm einen gelehrten

[1]) Boissard, l. c. I, p. 485. Murawjew, a. a. O., S. 85 ff. — Philaret, a. a. O. I., S. 307. — Frank, „Russische Selbstzeugnisse“ I, S. 181, 295. — A. Pichler, „Geschichte der kirchlichen Trennung zwischen Orient und Occident.“ Bd. 2. „Die russische, hellenische und die übrigen orientalischen Kirchen.“ München 1865. S. 221. — Gagarin, „Das theolog. Lehrsystem in der russischen Kirche.“ Münster 1857. S. 37, 39, 40. — Knie, a. a. O., S. 190.

[2]) Philaret, a. a. O. I, 316.

Mann zu senden, der die verderbten slavonischen Kirchenbücher mit den griechischen Urtexten vergleichen könnte. Denn in Russland war seit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts die letzte Kenntnis der griechischen Urtexte geschwunden, und damit jedem unfreiwilligen Irrtum und jeder absichtsvollen Verstellung ein weites Feld eröffnet. So entstanden in jedem Teilfürstentum besondere Lesarten in der Bibel und in den Ritualbüchern, die entschiedene Irrtümer und oft vollkommenen Unsinn enthielten.

Die Väter sandten den Mönch Maxim[1]), „den Griechen", aus dem Wadopedschen Kloster. Er war für seine Zeit ungemein gelehrt; denn er war auf den abendländischen Universitäten Venedig, Florenz[2]) und Paris gewesen. Schon im Kloster hatte er eine Auslegung der acta, des Psalters und die Auslegung des Evangeliums des Matthaeus und Johannes von Johannes Chrysostomus in das Slavonische übersetzt. In Moskau, wo er seine Wohnung im Tschudowschen Kloster nahm, schrieb er anfangs Erläuterungen der verschiedenen Teile des Gottesdienstes, welche den Laien unverständlich waren, und beschuldigte in ihnen die Kirche der zu grossen Anhänglichkeit an das Äussere. Doch wer las in dieser Zeit der Unwissenheit seine Bücher? Sodann machte er sich an die Verbesserung der Kirchenbücher, deren grobe Fehler[3]) er teilweise aus dem Mangel an Verständnis, aus der Sorglosigkeit und aus Unkenntnis des Altertümlichen von seiten der Übersetzer, teilweise auch aus der grossen Unwissenheit und Fahrlässigkeit der Abschreiber erklärte. In welchem Zustande sich die Bücher befanden, zeigt folgende Stelle aus einer seiner Verteidigungsschriften: „Ich lehre, dass der Sohn Gottes in seiner göttlichen Natur unerschaffen, nicht aber, dass er erschaffen ist, wie einst Arius lehrte, und wie Euere Triodien überall lehren. — Ich lehre das fleischgewordene Wort, d. h. nicht, dass der Sohn nur Mensch war, wie euere Horen behaupten. — Ich bekenne, dass der Gott-

[1]) Philaret, a. a. O. I, 308ff. — Strahl, Beiträge I, 280ff. — Knie, a. a. O., S. 58ff. — Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 109ff. — Murawjew, a. a. O , S. 175. — N. Kostomarow, a. a. O., Bd. I, 1, 363ff. — Boissard, l. c. I, 486. — Karamsin VII, S. 141ff.

[2]) Hier wirkte Savonarola auf ihn ein.

[3]) Z. B. ψιλὸς statt ὑψηλὸς: ᾖδον statt εἶδον; ἐκκλησίας statt ἐκκλεῖσαι.

mensch von den Toten auferstanden, nicht aber, dass er des ewigen Todes gestorben sei, wie euere „Homilien" sagen. In euerem Kanon des grossen Donnerstag fand ich sogar: „der ewige Vater sei nicht ein unerschaffenes Wesen"[1]).

So korrigierte er viele Jahre, ohne ein Resultat seiner mühseligen Arbeit aufweisen zu können. Ward er erst wegen seiner vielseitigen Bildung mit Hochachtung empfangen, so gereichte sie ihm jetzt zum Verderben. Man schöpfte Verdacht gegen ihn als einen Ausländer, dass er die Kirchenbücher verfälsche mit ausländischen Neuerungen. Seine heftigsten Gegner waren der Bischof von Kolomna, Bassian Toporkow, und der Archimandrit des Tschudowschen Klosters, Jonas, welche ihn bei dem Metropoliten Daniel (1522—1539), obwohl sie selbst kein Griechisch verstanden, beschuldigten: er verändere die Messbücher nach eigenem Gutdünken ohne Zustimmung und Willen des Zaren. So wurde er denn auf Antrag des Metropoliten von dem Zaren, der ihn jetzt auch fallen liess, 1525 vor ein geistliches Gericht gestellt, welches ihn als „Ketzer und Verderber der ehrwürdigen Kirchentexte", der die von Gott eingegebenen Bücher entweiht habe, in das einsame Kloster Wolokolamsk verbannte (Anm. 16).

Das Urteil war gewiss ungerecht, allein erklärlich: Maxim besass keine genügende Kenntnis der russischen Sprache und eiferte oft streng gegen die Barbarei der Geistlichkeit und des Volkes, ohne das hohe Alter der korrumpierten Messbücher und die Ehrfurcht und Hochachtung zu bedenken, welche das Volk und die Geistlichkeit trotz ihrer groben Irrtümer für sie hegte. Auf Verlangen des Protodjak[2]) Iwan Tschuschka wurde Maxim 1531 abermals vor ein Gericht gestellt und ungeachtet seiner glänzenden Verteidigungsrede in das Otrokkloster in Twer überführt. Hier war seine Haft leichter, denn der Bischof desselben, Akakius, gewährte ihm manche Vergünstigung. Einst erschien ihm auch ein Engel im Traume und sprach zu ihm: „Dulde guter Greis. Durch diese Qualen befreist du dich von den ewigen Qualen." Wenige Jahre später (1539) wurde der ihm

[1]) Balt. Monatsschrift 1859/60, I, S. 110.

[2]) Etwa unser „Obersekretär".

missgünstig gesinnte Metropolit Daniel abgesetzt und Makarius wurde nach kurzer Amtszeit des Joseph (1539—1542) Metropolit (1542—1563). Dieser schrieb an Maxim: „Ich küsse deine Banden gleich als die eines Heiligen. Dir zu helfen, bin ich ausser stande.“ Im Jahre 1551 siedelte Maxim in das Dreieinigkeitskloster des heiligen Sergius bei Moskau über, wo er 1556 starb, bis zu seinem Ende mit der Korrektur der kirchlichen Bücher beschäftigt.

Maxims Schicksal schreckte jeden von einer ferneren Textrevision zurück. So blieb eine Zeitlang alles beim alten, und es setzte sich schon die Meinung fest, der Text der Kirchenbücher sei von höchstem Wert und unantastbar. So waren die Keime des Raskol bereits aufgesprossen: „Alles Alte ist heilig.“ Dazu kam ein heidnischer Aberglaube, besonders das Wahrsagen aus der Hand und aus den Sternen, welcher sogar den niederen Klerus ansteckte. Zur Besserung dieser Missstände berief Iwan IV., der Schreckliche (1534—1584), 1551 (Anm.17) ein Konzil nach Moskau, an dem der dortige Metropolit, zwei Erzbischöfe und sieben Bischöfe teilnahmen[1]). Mit Unrecht wird als Ausfluss dieses Konzils eine Handschriftensammlung angesehen, welche betitelt ist: „Fragen (69) des Zaren und Antworten der Kirchenversammlung über verschiedene Kirchensachen.“ Nach der Einteilung dieser Handschrift in hundert Kapitel nennt man dieses Konzil kurz „Stoglaw“[2]). Der Ursprung der Schrift ist dunkel; sie lehnt sich offenbar an das gleichfalls in hundert Kapitel eingeteilte, unter dem Namen Ssudebnik bekannte Gesetzbuch an. Der Historiker Makarius nimmt an: sie sei eine im Jahre 1554 erschienene Kompilation von Notizen eines Konzilteilnehmers ohne kanonische Gültigkeit. Gegen Hermann[3]), der die Echtheit des Stoglaw-Buches festhält, ist einzuwenden, dass es weder von einem Konzilteilnehmer unterschrieben, noch von dem Zaren oder dem Metropoliten veröffentlicht worden ist.

[1]) Philaret I, 328 ff. — Strahl, Beiträge I, 281 ff. — Boissard I, 486 ss. Murawjew, S. 91. — Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 116 ff.

[2]) Dieses Wort ist zusammengesetzt aus: sto = 100 und glawa = Kapitel.

[3]) E. Hermann, „Geschichte des russischen Staates,“ Hamburg 1846. Bd. III, 125.

Auch finden sich in ihm schon Bestimmungen, die erst später erlassen worden sind. Ebenso erwähnt es der Metropolit Makarius, der dem Konzil präsidierte, nicht in seinen „Stufenbüchern“, in denen er die Staats- und Kirchengeschichte eingehend behandelt[1]). Durch dieses Konzil wurden manche abergläubische Gebräuche, manche lokale Fehler als kirchlich sanktioniert, ein Umstand, der für die Entwicklung des Raskol von grosser Wichtigkeit war. U. a. beschloss man, dass die Protopopen und Popen auf die verderbten Kirchenbücher achtgeben und vorzüglich darauf sehen sollten, dass die Ritualien nach guten, anerkannt echten abgeschrieben, die nicht verbesserten aber nicht verkauft würden. Es wurde also die Notwendigkeit einer Revision der Kirchenbücher unumwunden anerkannt. Allein bei dem geringen Bildungsgrade der Geistlichen waren die Forderungen des Konzils undurchführbar. Es sollte ein zweites Konzil abgehalten werden, auf welchem die Verbesserung der Kirchenbücher zum Hauptgegenstand der Beratung gemacht werden sollte. Wir lesen jedoch nirgends, dass ein solches berufen worden ist.

Um der immer grösser werdenden Verwirrung zu wehren, liess Iwan IV. von dem Buchdrucker Hans Bogbinder, den ihm Christian III. von Kopenhagen zugeschickt hatte, in Moskau 1564 eine Druckerei errichten, wo „gereinigte und verbesserte“ Messbücher gedruckt werden sollten. Allein der Zweck wurde keineswegs erreicht. Denn die gedruckten Bücher waren voller Fehler, da man sie nicht mit den Grundtexten verglichen hatte. Zudem wurde durch die Drucklegung der liturgischen Bücher das herbeigeführt, was man vermeiden wollte. Waren nämlich bisher die Irrlehren, die sich in die Bücher eingeschlichen hatten, nur abweichende Meinungen einzelner gewesen, so wurden sie jetzt durch die allgemeine Verbreitung in gedruckten Büchern allgemeines Eigentum des Volkes; ja die Unrichtigkeiten der hl. Bücher erhielten eine gewisse Sanktionierung durch den Druck und wurden für das Schisma im 17. Jahrhundert zum Stützpunkt; man benützte sogar die Presse, um durch sie frühere Irrlehren wieder lebendig zu machen, und fälschte die Bücher absichtlich.

[1]) Strahl, Beiträge I, 283.

Die wichtigsten Bücher, welche damals gedruckt wurden, sind folgende: der sog. „Apostel“ (die Acta und die Episteln enthaltend) 1564. Seine Herausgeber, Iwan Feodorow, der Diakon Gostunkoi und Peter Timofejew Mstislawez, die durch Makarius' Tod (1563) ihre kräftigste Stütze verloren hatten, wurden von den Abschreibern, welche nun ihr Verdienst verloren, bedroht und mussten fliehen. Der Fürst Konstantin von Wolhynien nahm Iwan in seine Stadt Ostrog auf und liess 1581 die erste vollständige slavonische, sog. Ostrogische Bibel drucken.

Nach drei Jahren ward in Moskau mit Unterstützung des Zaren von Andronikus Nevesha wieder eine Druckerei errichtet, und im Jahre darauf, 1569, erschien der Psalter, freilich wieder ohne Vergleichung mit dem Urtexte, aber mit dem Vermerk an der Spitze: „Gedruckt mit dem Segen des Patriarchen.“ Unter dem Patriarchen Hiob (1589—1604) erschienen das „allgemeine Gesangbuch“, Minēja (1601), und die Kirchenagenda, Sslushebnik (1602).

Alle Bücher aber waren noch mehr oder minder verderbt. Deswegen erliess der Zar Michael Feodorowitsch Romanow (1613—1645) am 8. November 1617 einen besonderen Ukas, in dem er dem Archimandriten des Sergiusklosters zur hl. Dreifaltigkeit, Dionysius, und einigen seiner Klosterbrüder, Arsenius, Anton Krylow, Zachaeus, Iwan Nasiedka die genaue Revision der Agende, die neu aufgelegt werden sollte, nach den altgriechischen und altslavonischen Urtexten und nach den Vorarbeiten Maxims übertrug. Allein schon im folgenden Jahre zeigte sich gegen Dionysius eine starke Opposition. Sein ärgster Feind war Philaret, der Abt des Sergiusklosters, der ihm zürnte, weil er bei dem Artikel des hl. Geistes wegliess: „er ist Feuer.“ Erst 1625 beruhigte sich Philaret hierüber, nachdem er von allen griechischen Patriarchen die Versicherung empfangen hatte: es stände nicht in den alten Texten. Selbst der Patriarch Jonas (1618) versagte der gewissenhaften Arbeit der Revisionskommission den Druck. Aller begründeten Rechtfertigung ungeachtet wurde Dionysius mit seinen Genossen in Ketten gelegt, und sie hatten nur der besonderen Fürbitte des zufällig anwesenden Patriarchen von Jerusalem, Theophanus, ihre spätere Freilassung zu danken.

Jonas' Nachfolger, Philaret (1619—1633), erkannte die Notwendigkeit der Korrektur der kirchlichen Bücher an; allein er verfuhr hierbei vorsichtig. So arbeitete unter seinem Schutz im geheimen eifrig hierfür der Hieromönch Bamba Berunda[1]) († 1632), wie auch sein Standesgenosse Arsenius, der Stifter der griechisch-lateinisch-slavischen Schule zu Moskau. Von dem Volke angeklagt, verwies ihn der Patriarch Joseph I. wegen Aufdeckung von Unrichtigkeiten in den Kirchenbüchern 1649 in das Ssolowezkische Kloster, aus dem ihn erst der Patriarch Nikon wieder befreite.

Nach und nach wurden die Patriarchen von Moskau so tolerant, dass sie selbst „neu fabrizierte“ Apokryphen, welche den Stoglaw als authentisches Werk des Konzils von 1551 hinstellten, passieren liessen. Dies fand besonders unter dem schon bejahrten Patriarchen Joseph I. (1642—1651) statt, der den Druck der kirchlichen Bücher dem Fürsten Lwoff, dem Erzhofpriester Bonifacius, den Erzpriestern Iwan Neronow, Habakuk von Jurjew, Lazarus von Romanow, Niketas von Susdal, Longin von Moskau und Daniel von Kostroma übertrug, die in Veränderungen, Auslassungen und Zusätzen Unglaubliches leisteten.

Was viele vergeblich unternommen, dem gewaltigen **Nikon**[2]), dem geistig hervorragendsten Mann, der auf dem Patriarchenstuhle von Moskau gesessen, dem bedeutendsten russischen Kirchenfürsten, von seltener Charakterenergie, durchdrungen von der aufrichtigsten Begeisterung für das Wohl der Kirche —,

[1]) Strahl, Beiträge I, 391.

[2]) Murawjew, a. a. O., S. 170ff., 194ff., 213ff. — Balt. Monatsschr. 1860, I, S. 131ff. — Gerbel-Embach, S. 9ff. — Boissard I, 492ss. — Dixon, „Frei-Russland.“ Berlin 1870, S. 291f. — Kattenbusch, „Konfessionskunde,“ S. 236f. — Philaret, II, 119ff. — Pichler, II, a. a. O., S. 131f. — A. Rambaud, „Geschichte Russlands.“ Berlin 1886, S. 366. — Strahl, „Das gelehrte Russland.“ Leipzig 1828, S. 216—247. Derselbe, Beiträge I, S. 287ff. — Hermann, a. a. O., Bd. III, S. 666—682. — Dalton, „Die russische Kirche.“ Leipzig 1892, S. 67f. — Makarius, „Der Patriarch Nikon und die Verbesserung der Kirchengeschichten und Ritualien.“ Moskau 1881. — Ferner die bei Gerbel-Embach S. 12 citierten Schriften. — A. Suworin, „Bemerkenswerte russische Männer.“ 3. Aufl. Petersburg 1874. (Kurz und populär.) — Schuscherin, „Lebensgeschichte des Patriarchen Nikon“ ed. Kosodawlew 1784. — Gegen Nikon: Mordowzew, „Der grosse Raskol.“ Roman. Petersburg 1881.

ihm gelang es. Was Peter der Grosse für den russischen Staat war, das war Nikon für die russische Kirche. Im Jahre 1605 auf einem Bauerngute unweit von Nishni-Nowgorod geboren, empfing er bei seiner Taufe den Namen Nikita. Schon frühzeitig befasste er sich mit gelehrten Studien (Anm. 18) und entschloss sich, Priester zu werden. Nur auf Zureden seiner Verwandten verheiratete er sich; doch nach zehnjähriger Ehe kamen die Gatten überein, sich zu trennen. Seine Frau begab sich in das Kloster des hl. Alexis in Moskau; Nikita aber trat in das auf einer Insel des weissen Meeres gelegene Anserskoi-Kloster ein, wo er in der Klause des „ehrwürdigen" Eleasar frommen Bussübungen oblag; hier nahm er auch seinen Namen Nikon an. Wegen seiner Sittenstrenge wählten ihn die Mönche des Kosheoserkischen Klosters zum Abt. Als er sich einmal in Angelegenheiten seines Klosters nach Moskau begeben hatte, lernte ihn der Zar Alexei Michailowitsch (1645—1676) kennen, dem sein Eifer für die Kirche, sein offener und fester Charakter so wohl gefielen, dass er ihn von dem Patriarchen Joseph zum Archimandriten des Nowo-Spasskischen Klosters in Moskau weihen liess. Im Jahre 1648 wurde Nikon zum Erzbischof von Nowgorod ernannt, als welcher er schon seinen Eifer für die Reinhaltung der Lehre zeigte. Der Zar übertrug ihm auch, besonders wegen der rebellischen Stadt Pskow, eine aussergewöhnliche weltliche Machtbefugnis, und Nikon bewies schon hier, dass er einen scharfsinnigen, weitumfassenden Blick für alle geistlichen und weltlichen Angelegenheiten hatte. Es war daher selbstverständlich, dass nach dem Tode Josephs I. (1651) auf ihn die Wahl zum Haupte der russischen Kirche fiel. Nikon nahm jedoch die Patriarchenwürde nur unter der Bedingung an, dass man ihm bei Beseitigung aller Missstände, die sich in die Kirche eingeschlichen hatten, auf keine Weise hinderlich wäre. Der Zar und die ganze Kirche gaben ihm das Versprechen, ihm zu gehorchen, als wenn er „ein heiliges Gesetz und Gebot" verkündigen würde. Er selbst hielt sich für einen providentiellen Menschen und liess sich durch nichts an der Durchführung dessen, was er zum Heile der Kirche für nötig erachtete, irre machen. Seine Reform rettete zwar die Kirche Russlands, sie wurde aber auch zugleich die Mutter des Schismas

und stürzte ihn schliesslich selbst vom Throne. Seine Erfolge sind aber zum guten Teil auch darauf zurückzuführen, dass ein wohlwollender Fürst, der Zar Alexei Michailowitsch, ihm zur Seite stand. Dieser hatte die Notwendigkeit der Korrektur der Kirchenbücher längst erkannt und schon früher von dem Metropoliten von Kiew, Sylvester Kossow, Mönche aus der berühmten Akademie erbeten, welche die von dem Fürsten Ostrochskij unrichtig gedruckte slavonische Bibelübersetzung mit der griechischen vergleichen sollten. Mit seiner Genehmigung gründete der fromme gebildete Bojare Feodor Rtischtschew in der Nähe von Moskau zur Übersetzung und Verbesserung der Kirchenbücher die sog. Preobrashensk-Einsiedelei, welche später für den Raskol von grosser Bedeutung werden sollte[1]).

Nikon war mit Alexei in inniger Freundschaft verbunden: sie beteten gemeinschaftlich, setzten sich zusammen zu Tisch, unterwarfen die Staatsgeschäfte einer gemeinsamen Überlegung. Als im Jahre 1654 in Moskau die Pest ausbrach und Nikon durch Ergreifung strenger Massregeln viel zur Verringerung des Übels beitrug, verlieh ihm sein kaiserlicher Freund den Titel, den schon Philaret geführt hatte, „welikij gossudarj", d. i. „grosser Gebieter" von Gross- und Kleinrussland. Die Dauer seines Patriarchates (1652—1658) war die glänzendste Epoche der Regierung Alexeis.

In kurzer Zeit beseitigte Nikon eine Menge schreiender Übelstände und Unordnungen. Die Opposition, welche sich deswegen gegen ihn erhob, wurde dadurch begünstigt, dass er $1^1/_2$ Jahr lang den Druck der fehlerhaften Bücher gestattet hatte; denn er war vor einer sofortigen durchgreifenden Reform im Anfang seiner Amtsthätigkeit zurückgeschreckt und hatte zunächst nur im stillen Vorbereitungen getroffen. Bereits 1649 hatte der Zar Alexei den Mönch Arsenius Suchanow in den Orient gesandt, damit er die Riten der griechischen Kirche an Ort und Stelle kennen lerne. Dieser kehrte 1653 zurück und unterstützte Nikon in seinen Bestrebungen. Bei dem Studium der altkirchlichen Bücher, nach denen die im Gebrauch befindlichen fehlerhaften verbessert werden sollten, fand Nikon zufällig in

---

[1]) Vergl. Kapitel 6 am Schluss.

einer Urkunde der Gründung des Patriarchats in Russland folgende Stelle: „Recht thun wir, wenn wir alle Neuerungen in den Gebräuchen der Kirche vernichten; denn wir sehen, dass die Neuerungen immer an der Verwirrung und Spaltung der Kirche schuld sind. Wir sollen aber den Geboten der hl. Väter folgen und, was sie lehrten, unversehrt, ohne Zusatz und Weglassung erhalten ....“[1]). Darum beschloss er, schon jetzt mit seinen Plänen an die Öffentlichkeit zu treten (Anm. 19) und bat Alexei, für die „Verbesserung der Kirchenbücher“ ein Konzil 1654 nach Moskau einzuberufen. An demselben nahmen ausser dem Zaren und dem Patriarchen 5 Metropoliten (darunter ein serbischer), 4 Erzbischöfe, 1 Bischof, 11 Archimandriten (Äbte) und Igumenen (Priore) und 13 Erzpriester teil. Nikon legte ihnen die Frage vor: „Soll man den neuen, zu Moskau gedruckten Büchern folgen, in denen wir viel Abweichendes und Ungenaues gefunden haben, oder besser gesagt, vieles, was von den alten griechischen und slavonischen Büchern fehlerhaft abweicht, — oder aber soll man den alten griechischen und slavonischen Büchern den Vorzug geben, die beide dasselbe Statut enthalten, unter dessen Befolgung sowohl die morgenländischen Theologen und Lehrer wie auch die Moskowischen Prälaten Gottes Wohlgefallen erworben haben?“[2]) So richtig und berechtigt die Frage war, sie wurde zu spät gestellt; denn das Volk schrieb bereits den Büchern eine Unfehlbarkeit zu, die keine Abänderung mehr gestattete. Nach langen Verhandlungen, bei denen „Nikon durch seine Beredsamkeit die Herzen entzündete wie mit Feuerflammen,“ gelangte man zu dem Beschluss, dass es recht und billig sei, die neuen Bücher nach Vergleichung mit den alten griechischen und slavonischen Texten zu verbessern; und zwar sollte die Revision so geschehen, dass man neu aufgenommene Zusätze wegliess, Fehlendes ersetzte und die Widersprüche aufhob. „Wir bestätigen nur das, was die griechischen und unsere Statuten uns gebieten“[3]). Schon damals zeigte sich eine Opposition: Paulus, Bischof von Kolomna[4]), sowie

---

[1]) Balt. Monatsschrift 1859/60, I, S. 132.
[2]) Philaret, a. a. O., II, 122.
[3]) Vergl. die oben citierten Worte der alten Urkunde.
[4]) Die „Balt. Monatsschrift“ schreibt a. a. O. fälschlich Kolomea.

zwei Archimandriten, ein Igumen und zwei Erzpriester verweigerten die Unterschrift des Konzildekretes.

Da jedoch die Verbesserung der Kirchenbücher die ganze griechische Kirche berührte, musste man noch die Zustimmung des Patriarchen von Konstantinopel einholen. Mit dieser Mission wurde der gelehrte Graf Immanuel beauftragt, der auch noch in betreff einiger Ceremonien, z. B. des Kreuzschlagens, und einiger liturgischer Formeln, z. B. des Singens des Halleluja, den Patriarchen Païsius befragen sollte. Dieser berief auch ein Konzil, das den Beschluss der Moskauer Synode bestätigte und Paulus von Kolomna mit seinen Anhängern verdammte. Mit der Antwort des Konzils auf Nikons 26 Fragen übersandte Païsius zugleich eine wortgetreue Abschrift des Nicaenums als eines unwandelbaren Musters, zu welchem kein Wort hinzugefügt, von dem aber auch keins ausgelassen werden dürfe; da die griechisch-russische Kirche mit dem Orient in allem übereinkomme, so müsse sie sich auch nach den alten schriftlichen Traditionen und Lehren der orthodoxen orientalischen Kirche, welche in den alten griechischen und slavonischen Kirchenbüchern enthalten seien, richten. „Ich freue mich — bei dem lebendigen Gott —,“ so schrieb er an Nikon, „und schätze von Grund meiner Seele das von dir Geschriebene wegen der Würdigkeit und des Verstandes, den Gott dir verliehen hat.“

Unverzüglich ging Nikon nun ans Werk. Der schon genannte Arsenius Suchanow, jetzt Prior des reichen Dreieinigkeitsklosters in Moskau, wurde wieder abgesandt, um in alten Klöstern alte Handschriften zu sammeln oder aufzukaufen. So erhielt er deren 505 im Athoskloster; unter ihnen befand sich ein Evangelium vom Jahre 605, ein anderes vom Jahre 1005, ein Psalmbuch von 1055 und je ein Missale von 1055 und 1200. Die Patriarchen von Konstantinopel, Alexandria, Antiochien und Serbien sowie eine grosse Anzahl Metropoliten, Erzbischöfe und Erzpriester sandten noch zusammen gegen 200 Handschriften an Nikon.

Ein im Frühling 1655 einberufenes Konzil, an dem der Patriarch Makarius von Antiochien, der Patriarch Gabriel von Serbien und die Metropoliten Gregorius von Nicaea und Gideon von der Moldau teilnahmen, bestätigte noch einmal die Be-

schlüsse der Konzile von 1654 in Moskau und Konstantinopel. Ausserdem ward man einig über die Art des Kreuzschlagens[1]), indem der Patriarch Makarius unter Beistimmung der anderen fremden Prälaten erklärte, dass es von jeher Sitte gewesen sei, das Kreuz mit drei Fingern zu machen. Diejenigen, welche das Kreuz nach armenischer Sitte nur mit zwei Fingern schlagen würden, exkommunizierte man. Wiederum erhob sich gegen diese Beschlüsse eine Opposition, besonders von seiten derjenigen, welche wegen Verfälschung der liturgischen Bücher unter dem Patriarchen Joseph vor dem Konzil sich verantworten mussten: der Erzpriester Awakum[2]) von Jurjew, der Erzpriester Daniel von Kostroma und Paulus von Kolomna. Letzterer wurde wegen seiner Widerspenstigkeit der Bischofswürde entkleidet, Awakum aber mit seinem Beihelfer, dem Fürsten Lwoff, in das Ssolwezkische Kloster am weissen Meere, Daniel nach Astrachan verbannt.

Auch im folgenden Jahre, 1656, wurde ein Konzil abgehalten, welches das Weitere im Sinne Nikons verfügte. Der Kampf mit den Anhängern der „alten“ Formen wuchs. Nikons wütendster Gegner war Awakum, dessen Ingrimm in hellen Flammen zum Ausbruch kam bei der Prüfung der Korrekturblätter des Nicaenums, wo es heisst: „Geboren, nicht geschaffen.“ Diese Stelle war im Laufe der Zeiten geändert worden in: „Geboren, aber (a) nicht geschaffen.“ Dieses „aber (a)“ hatte Nikon, als inkorrekt, ausgemerzt. Da rief Awakum: „Was kümmert mich der griechische Text! Ich bin gewöhnt a zu sagen und an das a glaube ich.“ Damit sprach er aus, was viele, wohl die Mehrzahl des Volkes, dachten. Ein anderer Streitpunkt war die Aussprache des Namens Christi: Jesus. Die Russen sprechen die dem Griechischen entnommenen Worte wesentlich nach Art des Neugriechischen aus: also η wie ι, σ wie σσ. Der Name

[1]) Vergl. die Unterscheidungslehren der Raskolniki, Kap. 3.

[2]) Awakum, genauer Awwakum, ist die russische Form des biblischen Namens Habakuk (wie ihn Philaret in seinem Werke immer nennt). Vergl. die von Gerbel-Embach S. 12 citierte Schrift: „Das Leben des Erzpriesters Awakum von ihm selbst beschrieben,“ veröffentlicht von N. Tichonrawow 1862.

Ἰησοῦς wird daher dreisilbig, also „Iisuss“, gesprochen[1]). In den Handschriften hatte man ihn aber nicht immer ausgeschrieben, wohl auch über das I einen Verdopplungsstrich gemacht, den spätere Abschreiber aus Unkenntnis oder Nachlässigkeit wegliessen. Deswegen waren viele gewöhnt, nur „Issus“ zu sagen. Man sträubte sich gegen die von den Konzilen angeordnete richtige Aussprache „Iissus“, „weil Nikon in den ersten zwei Jahren seines Patriarchats die Aussprache „Issus“ zugelassen hätte“[2]).

Die Führer dieser Anhänger der „alten“ Formen[3]), welche sich Starowjerzy, „Altgläubige“, nannten, waren neben Paulus, Awakum und Daniel: Iwan Neronow, Erzpriester an der Kirche der hl. Jungfrau von Kasan in Moskau, die Popen Nikita von Susdal, Lazarus von Romanow, Longin von Murom, der moskowitische Diakon Theodor Iwanow und die Mönche Kapiton und Gregorius[4]) (Anm. 20). Sie schmähten Nikon auf alle mögliche Weise: er sei nicht mehr der Hirt der Herde, sondern der Wolf im Schafstall; sie nannten ihn „Ketzerfürst,“ „Sohn der Hölle,“ „Gottverworfener,“ „Vorläufer des Antichrists,“ „Freund des Satans.“ Doch darf auch nicht verschwiegen werden, dass es ihnen Ernst war mit ihrem Protest gegen Nikons Neuerungen; denn sie legten jedem Worte der „alten“ Bücher symbolische Bedeutung bei. Allein sie beachteten nicht, dass Nikons Verbesserung doch die ältesten und authentischen Texte für sich hatte.

Die eigentliche Führerin des Schismas war aber die Unwissenheit. Leicht liess sich das unwissende Volk und die fast ebenso unwissende niedere Geistlichkeit durch die glänzende Redegewandtheit und durch den glühenden Fanatismus der Hauptopponenten, die meist die orthodoxe Geistlichkeit an

[1]) Die Aussprache der beiden I geschieht so rasch, dass ein Nichtrusse kaum den Unterschied zwischen Iissus und Issus wahrnehmen kann.

[2]) Über die „Duplikation des Halleluja“ bei dem Gloria, und über das „Gehen nach dem Laufe der Sonne“ bei den kirchlichen Prozessionen, als weiteren „Unterscheidungslehren“, vergl. Kapitel 3.

[3]) Das Nähere siehe Kapitel 3.

[4]) Philaret, a. a. O., II, 117, 126. — Gerbel-Embach, a. a. O., S. 13. — Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 136.

Bildung übertrafen, einnehmen. Der Klerus war an sich schon gegen Nikon aufgebracht, weil er keinen zu dem Amte eines Diakonen zuliess, der nicht lesen und schreiben konnte[1]) (Anm. 21), und weil er strenge Massregeln gegen die Sittenlosigkeit erlassen hatte. Je unwissender einer war, desto fanatischer widerstrebte er dem ihm unverständlichen Idealismus „des Neuerers Nikon, der das Christentum entstellte." Denn gekränkt in seinen heiligsten Interessen, glaubte das zäh traditionelle, am „Alten" hängende Volk, das durch das schonungslose, harte Verfahren Nikons bei seinen Einführungen von „neuen" Gebräuchen noch besonders erregt wurde, dass die Religion durch diese Veränderungen in ihren Grundfesten erschüttert sei, indem man meinte, dass mit dem Buchstaben auch der Inhalt, also die Lehre, geändert sei. Aus dieser abergläubischen Verehrung der alten liturgischen Formeln und aus der Thatsache, dass nur der niedere Klerus und die unteren Schichten der Bevölkerung der Reform Nikons widerstrebten, erklärt sich die eigentümliche Ausgestaltung des Schismas.

Trotz der erlittenen Unbilden verfuhr Nikon zunächst mild gegen die religiösen Rebellen. Doch als er auf diese Weise nichts ausrichtete, griff er zu strengen Massregeln. Paulus von Kolomna, „der Feldherr des Heeres der Gerechten," wurde geknutet und in das Palaeostrowsche Kloster verbannt. Ebenso der Erzpriester Neronow, der zuerst in das Kloster des hl. Simon in Moskau, sodann in das von Wologda verwiesen wurde; hier widerrief er, wurde begnadigt und trat unter dem Namen Gregor in den Mönchsstand ein. Der Erzpriester Daniel wurde seiner Würde entkleidet und durch Civilgerichtsspruch in das Gefängnis von Astrachan gebracht, wo er starb. Auch Longinus endete in dem Gefängnis zu Murom. Awakum jedoch, der sich die Gunst des Zaren zu erhalten gewusst hatte, wurde mit seiner Familie in eine entlegene Gegend Sibiriens verbannt. Noch billigte der Zar Alexei, der nur gewünscht hätte, dass alles ohne Lärm und Demonstration abgegangen wäre, vollkommen Nikons Handlungsweise, noch stand Nikon auf dem Gipfel seiner Macht, geehrt und geachtet, wie kein Patriarch vor ihm und nach ihm —,

[1]) Pichler, a. a. O., II, S. 134.

im Lager seiner Gegner war sein Sturz schon eine beschlossene Sache.

Nikon kam jedoch seinen Feinden zuvor: Am 10. Juli 1658 verkündigte er nach Beendigung der Liturgie laut vor allem Volke, indem er den Stab des Wunderthäters Peter vor dem Bilde der Mutter Gottes von Wladimir niederlegte, dass er fortan nicht mehr Patriarch von Moskau sein wolle. Er zog sich in das acht Meilen von Moskau entfernte, von ihm selbst gegründete Neujerusalemkloster in Woskressensk zurück. Die oberste Leitung der Kirche übertrug er dem Metropoliten von Krutizi, Pitirim; den Zaren aber bat er in einem demütigen Briefe, ihm seinen Schritt zu verzeihen. Was ihn zu dieser Handlungsweise veranlasst hat, ist nicht recht klar. Er hatte jedenfalls gemerkt, dass die Bojaren ihn, den aus niedrigem Stande so hoch Gestiegenen, wegen seines grossen Einflusses bei dem Zaren beneideten und bei demselben verdächtigt hatten; unter diesen Gegnern sind besonders zu nennen: die Fürsten Odojewskij, Dolgorukij, Trubetzkoi, die Bojaren Simeon und Stadion Streschnew, Soltijkow und die Familie Miloslawskij. Doch würden sie den sonst unerschrockenen Mann nicht zum Weichen gebracht haben, wenn nicht eine offenbare, persönliche Beleidigung hinzugekommen wäre: Bei dem Einzug des Fürsten von Grusien, Taimuräsa, in Moskau wurde Nikon nicht mit zur Empfangsfeierlichkeit eingeladen. Er schickte einen seiner Bojaren zu dem Zaren, um sich nach der Ursache zu erkundigen, weswegen er übergangen worden wäre. Allein dieser wurde gar nicht vorgelassen, sondern mit Stockschlägen zurückgetrieben. Nikons Beschwerde hierüber blieb unberücksichtigt. Es wird uns auch erzählt, dass ein Bojare, dem „Nikons Selbstbewusstsein und imponierender Stolz widerwillig" war, seinen Hund, den er ‚Nikon' nannte, so dressierte, dass er den Patriarchen kopierte[1]). Als die Beleidigungen sich immer mehr häuften und keine Bestrafung ihrer Urheber erfolgte, Nikon auch merkte, dass der Zar immer von ihm ferngehalten wurde, wird er in seinem Zorn den Entschluss gefasst haben, die Patriarchenwürde niederzulegen. Viele frohlockten, aber im all-

[1]) Vergl. Pichler, a. a. O. II, S. 135. — Gerbel-Embach, a. a. O., S. 16.

gemeinen war das Volk doch betrübt über sein Scheiden. Nikon hoffte, dass durch diese Volksstimmung Alexei sich bewegen lassen würde, ihn zurückzurufen. Allein er täuschte sich. So blieb er denn in seinem Kloster und hörte nicht auf, zu celebrieren, zu ordinieren und Verordnungen zu erlassen.

Inzwischen kehrte auf Betreiben der Nikon feindlichen Bojaren Awakum aus seiner Verbannung in Sibirien nach Moskau zurück. Wie in Sibirien, so machte er auch hier für seine Sache Propaganda, und es schlossen sich ihm auch viele hochgestellte Personen an: Esaias, Fürst Soltijkow, die Prinzessin Jewdokija (Eudoxia) Urussowa, die Edeldamen Marija Danilowa und Feodossija Morosowa sowie die Äbtissin Justina. Damit schien eine neue Gefahr für die Kirche aufzutauchen. Hatten bisher nur die niederen Volksklassen der Opposition sich angeschlossen, so griff sie jetzt auch in den hohen und höchsten Kreisen um sich. Doch noch zur rechten Zeit schritten die kirchlichen Behörden ein. Als Awakums Treiben einen revolutionären Charakter annahm, wurde er an die Ufer des Mesen verbannt, wo er 18 Monate blieb, bis er in das Kloster des hl. Paphnutius in Moskau zu strenger Haft eingekerkert wurde. Inzwischen wirkte in seinem Sinne weiter der Diakon der Himmelfahrtskirche Mariae, Theodosius, der eine „Widerlegung der Nikonschen Neuerungen" schrieb, auf die der Archimandrit Spiridon Potemkin mit einer „Abhandlung über den wahren Glauben" antwortete.

Unter den Gegnern Nikons that sich in Moskau besonders die Klostergeistlichkeit hervor, an ihrer Spitze die Äbte Theoktistus, ein Schüler Neronows, und Dositheus, ferner die Mönche Kornelius, Abraham und Joseph Istomin; letzterer wurde 1660 nach Sibirien verbannt und setzte dort das Werk Awakums fort. Dositheus und Kornelius aber gingen an den Don und in die Gegenden von Olonez und verbreiteten unter den Kosaken ihre Lehren. Ihnen schlossen sich eine Menge Äbte an in den Gouvernements Murom, Nishni-Nowgorod, Wolokolam, in dem Kloster Ssolowezkij und am weissen Meere. „So hatte sich im Laufe des Interims die Opposition gegen die Nikonianischen Neuerungen über das ganze damalige Russland verbreitet, und wenn sich ihre Anhänger auch noch nicht äusserlich von der Kirche losgelöst hatten, so hatten sie sich innerlich selbst schon ganz und gar von ihr abgespalten." (Makarius).

Inzwischen hatte der Zar Alexei zu der Untersuchung der Angelegenheit Nikons und zu der Wahl eines neuen Patriarchen, dessen Amt noch immer Pitirim vertretungsweise verwaltete, für das Jahr 1660 ein Konzil ausgeschrieben. Alle Teilnehmer an diesem bis auf den Protokollführer Epiphanius Slawenizkij und den Archimandriten des Polozkischen Klosters, Ignatius Sowlewitsch, verurteilten Nikon, und „ihre Rede fand Eingang in das fromme Herz des Zaren", der befohlen hatte, in der Untersuchung den Patriarchen mit aller Hochachtung zu behandeln. Der gerade anwesende Patriarch von Jerusalem, Nektarius, verwandte sich bei dem Zaren für Nikon. Allein als dieser wirklich im November oder Dezember des Jahres 1664 nach Moskau kam, wussten seine Feinde seine Audienz bei dem Zaren zu verhindern.

Die kirchliche Verwirrung ward immer grösser. Da die Kirche kein Oberhaupt hatte, war sie machtlos gegen die immer mehr um sich greifende Opposition, diese aber trat immer aggressiver auf, weil sie keinen energischen Widerstand fand. Daher schrieb Alexei für das Jahr 1666 abermals ein Konzil nach Moskau aus, dessen entscheidendem Urteil das Verhalten des Patriarchen Nikon und seine Verbesserung der Bücher unterworfen werden sollten. Diese Kirchenversammlung, welche Anfang Dezember des genannten Jahres zusammentrat, hat wegen ihrer Einzigartigkeit den Namen **„das grosse Konzil"** erhalten. Es besass die höchste Kompetenz: die Patriarchen von Antiochien und Alexandria waren erschienen und hatten die Vollmachten derer von Konstantinopel und Jerusalem mitgebracht; ausserdem waren zugegen die 4 russischen und 6 griechische Metropoliten, die 6 russischen Erzbischöfe, 1 georgischer und 1 serbischer; ferner 4 russische Bischöfe, 1 palästinensischer und 1 walachischer, mehr als 50 Äbte (Archimandriten) und Protopopen.

Der Zar führte selbst den Vorsitz und trat zuerst als Ankläger gegen Nikon auf, der dreimal vorgeführt wurde. Lange wurde über ihn verhandelt; denn seine Feinde konnten ihre Verleumdungen nicht beweisen. Trotzdem wurde er in der

Sitzung vom 12. Dezember (Anm. 22) wegen eigenmächtigen Verlassens seines Bischofssitzes und Verhinderung der Wahl eines Nachfolgers seiner Patriarchenwürde entsetzt und zu lebenslänglicher, schwerer Haft in ein Kloster verbannt.

Was den anderen Punkt anlangt, der zur Beratung vorlag, so bestätigte das „grosse Konzil", dessen Thätigkeit von dem Raskol das „Gezische des Satans" genannt wurde, im vollsten Umfang alles, was Nikon seit dem Beginn der Bücherrevision, also seit 1654, in Bezug auf Verbesserung der Kirchen- und Ritualbücher und hinsichtlich der Reform des Gottesdienstes gethan hatte. Damit war die griechisch-russische orthodoxe Kirche auf kanonischer Basis in ihrer Einheitlichkeit gerettet[1]). Von besonderer Wichtigkeit war es, dass das Konzil das Stoglaw-Buch[2]) wegen der Irrlehren der Duplikation des Halleluja und des Zweifingerkreuzes für eine apokryphische Tendenzschrift ohne jede kanonische Geltung erklärte. Der folgenreichste Beschluss aber wurde am 13. Mai 1667 gefasst. An diesem Tage exkommunizierte das Konzil alle die, welche die Neuerungen Nikons nicht annehmen würden. So heisst es in dem Schlussprotokoll über die Konzilbeschlüsse, nachdem die unbedingte Annahme und der Gebrauch der unter Nikons Patriarchat gedruckten Bücher anempfohlen und in betreff jeder einzelnen Irrlehre das Richtige genau angegeben und geboten sowie das Unrichtige verdammt worden ist, folgendermassen: „Dieses unser Gebot und Vermächtnis soll bei allen erwähnten rechtgläubigen Gebräuchen befolgt werden, und wir befehlen allen, sich unabweichlich darnach zu richten und der hl. orientalischen Kirche sich zu unterwerfen. Wofern aber jemand diesem unseren Befehle nicht gehorchen und der hl. orientalischen Kirche sich nicht unterwerfen oder gar anfangen sollte, uns zu widersprechen und sich wider uns aufzulehnen, einen solchen Widersacher stossen wir kraft der durch den hl. Geist uns verliehenen Machtvollkommenheit, wenn er zum Klerus gehört, aus dem Priesteramte und der Gnade aus und übergeben ihn

[1]) Man könnte dieses „grosse Konzil" das griechische „Trient" nennen, nur war der Erfolg des römischen ein ungleich grösserer, als nicht mit einem Schisma endigend.

[2]) Vergl. S. 32.

dem Fluche; ist er aber ein Laie, so entfernen und trennen wir ihn von Vater, Sohn und hl. Geiste und übergeben ihn dem Fluche und Anathem als einen Ungehorsamen und Ketzer und schneiden ihn ab von der Mitgliedschaft der Rechtgläubigen und der Herde und Kirche Gottes als ein faules und untaugliches Glied, es sei denn, dass er in sich ginge und zur Wahrheit zurückkehrte durch Reue"[1]).

Damit war die Spaltung endgiltig vollzogen. Die Kirche ging selbst voran mit der Aufhebung der Gemeinschaft mit den Anhängern des „alten" Ritus, indem sie ihren Ritus und den Glauben identifizierte. So schieden die Raskolniki nicht aus der Kirche aus, sondern die Kirche schied sich von ihnen (Anm. 23).

Es ist ein merkwürdiges Schauspiel, das sich damals auf dem „grossen Konzil" abspielte: Der gewaltige „grosse Gebieter" tritt zwar ab von dem Schauplatz der Geschichte, aber sein Lebenswerk, die Rettung der orthodoxen russischen Kirche, wird sanktioniert für ewige Zeiten, freilich um einen teuren Preis; denn mit Nikons Sturz siegte der Byzantinismus in Russland[2]). Im Hintergrunde aller dieser Ereignisse aber taucht riesengross eine Gestalt auf, die die Kirche noch oft schrecken sollte, **der Raskol, das Schisma.**

II. Kapitel.

Die Weiterentwicklung des Raskol.

Wohl niemand hatte erwartet, dass der Urteilsspruch über Nikon so streng sein würde. Jetzt, da er gefallen war, traten seine Freunde offen hervor, ja sie mehrten sich von Tag zu Tag[3]). Auch in der Zarenfamilie, der er so treu gedient, fand sein grausames Geschick herzliche Teilnahme. Der Zar Alexei erleichterte ihm seine anfangs sehr strenge Haft in dem Beloser-

[1]) Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 146.

[2]) Gagarin, „la Russie sera-t-elle catholique," p. 25.

[3]) Murawjew, a. a. O., S. 213 ff.

schen Kloster des hl. Therapontius und schickte ihm auch Geschenke. Nach einiger Zeit versöhnte sich Nikon mit ihm und nannte ihn wieder seinen „Sohn". Der neue Zar Feodor III. Alexejewitsch (1676—1682) gestattete ihm sogar, in sein geliebtes Auferstehungskloster in Woskressensk bei Moskau zurückzukehren. Allein Nikon starb auf der Reise dahin in Jaroslawl in dem Kloster des „barmherzigen Heilandes" am 17. August 1681 (Anm. 24). Sein Leichnam wurde in sein Neujerusalemkloster übergeführt, wo er mit allen Ehren eines Patriarchen beigesetzt und dadurch wieder feierlich in die Zahl der Patriarchen aufgenommen wurde. Sein Andenken wird noch heute am orthodoxen Sonntag gefeiert[1]).

So war er nicht mehr, der Mann, der einen gewaltigen Einfluss ausgeübt hatte auf die russische Kirche und der fast 40 Jahre die Teilnahme des ganzen Reiches in Anspruch genommen; der Mann, der während seines fünfundsiebenzigjährigen Lebens der Zeitgenosse aller russischen Patriarchen[2]) war; der Mann, der durch die Macht seiner Persönlichkeit die der Kirche feindlichen Mächte darniederhielt, die sich gegen ihn, als den „Diener des Antichrists", wandten. War, solange er noch lebte, die Opposition mehr eine persönliche, ihm geltende gewesen, nach seinem Tode erhob sie sich wider die ganze Kirche, die durch ihn und seine Bücher die ökumenischen Symbole und Schriften der Väter gefälscht habe und durch die emendierten Bücher zur „Synagoge des Teufels" geworden sei. Die Kirche aber befand sich den Schismatikern gegenüber in einer merkwürdigen Lage. Mit Milde war nichts auszurichten, und die strengsten Massregeln liessen sie geduldig über sich

[1]) Joh. Glen King, „Gebräuche und Ceremonien der russischen Kirche." Aus dem Englischen übersetzt. Riga 1773, S. 386.

[2]) Murawjew, a. a. O., S. 218: „Noch unter dem Patriarchen Hiob (1588—1604) geboren, war er Knabe unter [Ignatius (1604—1606) und] Hermogenes (1606—1612), Mönch unter dem grossen Philaret (1619—1633), Vorstand eines Klosters unter Joasaph (1634—1642), Metropolit von Nowgorod unter Joseph I. (1642—1651), Verbannter unter seinen drei Nachfolgern: Joseph II. (1667—1672), Pitirim (1672—1673) und Joachim (1674—1690), und verschied, als der letzte Patriarch (Adrian) schon Archimandrit des Tschudowklosters (in Moskau) war."

ergehen, ja sie drängten sich — ein echt sektiererisches Charakteristikum — gewissermassen zu dem Märtyrertum, „um den Antichristen, der in der Staatskirche herrsche, zu überwinden." Das suchten natürlich die Kirche und der Staat auf jede Weise zu verhindern. So verfuhr man bei der Unterdrückung der Empörung, welche der schismatische Kosakenhauptmann Stenka Rasin[1]) 1668 in den Wolgagegenden angezettelt hatte, sehr gelind. Allein auf diese Weise wurde dem Übel nicht gesteuert. Man folgte Nikons Beispiel[2]) und begegnete von nun an den Raskolniki, — so nannte sie die Staatskirche, während sie sich selbst als Starowjerzy bezeichneten —, mit äusserster Strenge. Das zeigt besonders die Zerstörung des Ssolowezkischen Klosters[3]).

Dieses reiche, altberühmte Kloster, auf einer gleichnamigen Insel im weissen Meere liegend, unweit der Mündung des Wolgastromes, hatte die Beschlüsse des „grossen Konzils" zurückgewiesen; es verwarf die Nikonianischen Reformen, verbrannte die verbesserten Bücher und lehnte den neuernannten Archimandriten Joseph ab, weil er ein Anhänger Nikons war. Schon im Jahre 1656 hatte in dieser Gegend Awakum gegen Nikon agitiert, und das Konzil von 1666 verschickte hierher den ehemaligen Vorsteher der zarischen Buchdruckerei, den Fürsten Lwoff, die Mönche Nikanor, Theoktistes, Gerassim Firsow und Epiphanius, welche die Lehren des Raskol mit Wort und Schrift vertraten. Es kamen hierher auch Flüchtlinge aus dem Rasinschen Aufstand, die sich bald der Gewalt in dem Kloster bemächtigten und in Thaddäus Borodin und Iwan Seraphanow, dem Archimandriten Nikanor und den Mönchen Asarius und Gerontius ihre Führer erwählten. Die beiden letzteren sandten eine Denkschrift an den Zaren, in der sie alle Neuerungen Nikons verwarfen, als im Namen des ganzen Klosters. Damit sprachen sie jedoch eine Unwahrheit aus; denn

[1]) Gerbel-Embach, a. a. O., S. 20.

[2]) Vergl. S. 42.

[3]) Philaret, a. a. O. II, 138 ff. — Boissard, l. c. I, 509 ss. — Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 147 ff. — P. Dolgorukow, „La vérité sur la Russie." Vol. II. Paris 1861. p. 241. — Gerbel-Embach, a. a. O., S. 20 f.

Nikons Sturz hatte ihm manchen Freund in dem Kloster erworben. Die Bittsteller erhielten einen Verweis wegen ihres Schreibens und beschlossen, jetzt mit Gewalt vorzugehen. Sie verfügten über 90 Kanonen und 500—600 wohlgerüstete Mannschaften. Freilich war es ihnen weniger um den „alten Glauben“ zu thun als vielmehr um die grossen Reichtümer des Klosters. Manche sträubten sich, an dem Aufruhr teilzunehmen, aber sie wurden von der Majorität überstimmt, gepeitscht und in das Gefängnis geworfen, wo man sie elend des Hungers sterben liess.

Der Zar Alexei konnte sich anfangs nicht zu strengen Massregeln entschliessen. Er liess den Archimandriten Bartholomaeus nach Moskau kommen; Nikanor begleitete ihn. Der erstere wurde wegen seines Festhaltens an den vornikonischen Büchern in ein fernes Kloster verbannt; Nikanor aber widerrief scheinbar, um nach Ssolowezk zurückkehren zu können. Hier trat er neben den Sotniks[1]) Jesaias Woronin und Samuel Kemljamin an die Spitze der Empörer, welche sich hartnäckig allen Vermittlungsversuchen widersetzten, sodass sich der Zar 1668 entschloss, hundert Strelitzen unter dem Befehl des Ignatius Wolochow gegen sie zu senden, um dem neuen Archimandriten Joseph Anerkennung zu verschaffen. Doch Ignatius merkte bald, dass seine Mittel unzureichend waren, den Aufstand zu unterdrücken; er zog sich auf die Insel Suma zurück und wurde nach vier Jahren von dem Zaren zurückgerufen. Im Jahre 1672 ging der Strelitzenhauptmann Clemens Jowlew mit 1725 Strelitzen dahin ab, mit dem Befehl, Ssolowezk zu nehmen. Zunächst versuchte er es mit Vermittlungsvorschlägen; allein die Empörer glaubten seinen Worten nicht und forderten ein Reskript des Zaren. Da er ein solches nicht besass, schritt er zu der regelrechten Belagerung und bombardierte das Kloster. Doch bald ging sein Pulvervorrat zu Ende, und er musste sich gleichfalls nach der Insel Suma zurückziehen. Hier erliess er am 12. Mai 1673 ein Reskript, dass allen im Falle unmittelbarer Unterwerfung volle Amnestie versprach. Allein ohne Erfolg. Jowlew verwüstete nun die Umgegend des Klosters und wollte zu einer zweiten Belagerung schreiten, als plötzlich eine Skorbutkrankheit

[1]) D. i. Führer einer Kosaken-Eskadron.

in seinem Heere ausbrach und ihn noch in demselben Jahre zur Rückkehr nach Moskau nötigte. Da man einsah, dass die Meuterei, die immer weiter um sich griff, für den Staat gefährlich werden könnte, entsandte die Regierung 1676 den Stolnik[1]) und Wojewoden[2]) Fürsten Iwan Meschtscherinow mit 1700 Strelitzen, „de presser le siège sans relâche, pour mettre fin à la révolte.“ Allein auch er konnte nichts ausrichten und musste im Oktober die Belagerung aufgeben; ebenso scheiterte der im folgenden Frühjahr unternommene Sturm, und Meschtscherinow hätte unverrichteter Sache wieder abziehen müssen, wenn nicht ein flüchtiger Mönch, Theoktistes, ihm einen geheimen, von Steinen verdeckten Zugang zu dem Kloster verraten hätte. Auf diesem Wege drang Meschtscherinow in der Nacht des 22. Januar 1676 in das Kloster ein. Viele Empörer, unter ihnen Nikanor, wurden nach verzweifelter Gegenwehr getötet; die Gefangenen zur Korrektur in rechtgläubige Klöster verteilt; diejenigen aber, die sich dem Zaren und der Kirche unterwarfen, blieben in Ssolowezk.

Zwar machte der Fall dieses festen Klosters einen tiefen Eindruck auf die Raskolniki, allein das an seinen Insassen vollzogene Strafgericht that nicht, wie man gehofft hatte, der Ausbreitung des Raskol Einhalt. Unermüdlich wirkte Awakum von seinem unterirdischen Gefängnisse in dem sibirischen Orte Pustosersk aus in allen Raskolgemeinden durch seine Briefe[3]), welche seine strelitzischen Wächter, die er bekehrt hatte, vermittelten[4]). Es war daher ein empfindlicher Schlag für die „Altgläubigen,“ als er im Frühjahr 1681 mit Lazarus, Epiphanius und Feodor in Pustosersk „wegen der grossen Lästerreden gegen das zarische Haus“ lebendig verbrannt wurde. Doch zugleich entflammte seine Hinrichtung die Sektierer zu neuem Zorn und neuen Gewaltthaten.

[1]) D. i. Truchsess.

[2]) Polnisch = „Heerführer“, Vorsteher eines polnischen Verwaltungsbezirkes.

[3]) Vergl. die Sekte der Habakukianer, S. 65.

[4]) Dieser Zug erinnert an die Erzählungen von den ersten Christenverfolgungen.

Die Zeit war hierzu günstig; denn 1682 war Feodor gestorben und hatte nur zwei minderjährige Söhne, Peter und Iwan, hinterlassen, für die ihre Stiefschwester, die Prinzessin Sophie Alexejewa, zur Regentin eingesetzt wurde. Dagegen empörten sich die Strelitzen, welche ein grosses Mass von Macht und Freiheit besassen, ermordeten die Bojaren und Vornehmen und plünderten eine ganze Woche lang (15.—21. Mai 1682) Moskau[1]). Ihr Anführer war der seiner Priesterwürde entkleidete Raskolnik Niketas, mit dem Beinamen Pustoswjät[2]), der sich wiederholt mit der Staatskirche ausgesöhnt hatte und wieder abgefallen war. Mit Hilfe der jungen Zaren suchte er von der Regentin Sophie Konzessionen für die Altgläubigen zu ertrotzen, z. B. die Krönung der Zaren, welche am 23. Juni stattfinden sollte, nach dem Ritus des „wahren" und nicht des „neuen lateinischen" Glaubens[3]). Die Verhältnisse lagen für ihn insofern günstig, als der Fürst Iwan Andrejewitsch Chowanskij, ein Chef der Strelitzen, der bis dahin ein eifriger Kämpfer für die Erhebung Sophiens gewesen war, zu den Altgläubigen sich neigte und mit seinem Sohne Andrei für Niketas eintrat, nicht aus Überzeugung, sondern aus Ehrgeiz; denn er hoffte mit Hilfe der Strelitzen eine höhere Stellung zu erlangen. Diese hielten am 24. Mai 1682 einen Rat „für die Wiederherstellung des alten Glaubens" ab. Der Mönch Sergius setzte für das Titowsche Regiment eine Bittschrift auf, in der alle Wünsche und Glaubenseigentümlichkeiten der Altgläubigen auseinandergesetzt wurden. Eine Unwahrheit liess er sich jedoch hierbei zu schulden kommen: er verfasste sie im Namen aller Strelitzenregimenter, während doch viele sie nicht unterschrieben, in der Einsicht, dass sie nicht die kompetenten Richter in Glaubenssachen seien. Auf diese Bittschrift hin bat Chowanskij den Patriarchen Joachim (1674—1690), mit Sergius und Niketas eine öffentliche Disputation „über den

---

[1]) Philaret, a. a. O. II, 141 ff. — Balt. Monatsschrift 1859/60, I, S. 151 ff. — Strahl, Beiträge I, 294 ff. — Boissard, l. c. I, 512 ss. — Murawjew, a. a. O., S. 219 f.

[2]) pustoi = leer, swjatoi = heilig; also „Scheinheiliger".

[3]) Es handelte sich um eine alte, nicht mehr übliche Form des Kreuzes auf der Hostie.

Glauben" anzustellen. Allein der Patriarch schlug ihm seine Bitte ab.

Als am 23. Juni, entgegen dem Versprechen der Regierung, die Zaren Peter und Iwan nach dem Nikonianischen Ritus gekrönt wurden, brach am 5. Juli der offene Aufruhr aus. Niketas hielt vor dem Kreml die wildesten Reden, welche Nikon, die Geistlichkeit der Staatskirche, ja selbst den ökumenischen Patriarchen des Abfalles von dem Glauben beschuldigten. Allein Sophie war klüger und energischer, als Niketas und Chowanskij erwartet. Sie ging nicht unter das erregte Volk, welches vor der Erzengelkathedrale demonstrierte, sondern sie bedeutete dem Fürsten, dass eine Versammlung in dem Granowitaja-Palast stattfinden würde, wo die Bittschrift der Strelitzen verlesen werden sollte. Sie selbst begab sich dahin, begleitet von dem Patriarchen Joachim und den Prinzessinnen Tatjana, Nathalia und Maria. Ausserdem waren noch anwesend: 8 Metropoliten, 5 Erzbischöfe, 2 Bischöfe, viele Archimandriten und Erzpriester, Räte, Bojaren, Delegierte der Strelitzenregimenter. Tumultuarisch betraten die Raskolniki den Saal und mussten sich deshalb von der mutigen, energischen Regentin eine strenge Zurechtweisung gefallen lassen. Unter unaufhörlichem Lärm gelangte die Bittschrift zur Verlesung. Der Patriarch benutzte eine Pause, die Empörer zu bereden, von ihrer Ungerechtigkeit gegen Staat und Kirche abzustehen, und widerlegte mit dem Erzbischofe von Cholmogorok, Athanasius, der selbst Raskolnik gewesen war, ihre Vorwürfe. Als Niketas ihn unterbrach mit der Bemerkung, dass die Geistlichen „Schelme" seien, wollte Sophie die Versammlung verlassen. Auf Bitten Joachims hörte sie jedoch die Bittschrift noch bis zu Ende an und versprach, ihre Entscheidung an dem folgenden Tage durch einen Ukas bekannt zu geben. Mit dem Rufe: „Wir haben gesiegt!" durchzogen die Raskolniki die aufgeregte Stadt, im Vertrauen auf die grosse Macht der Strelitzen, die zu ihnen stand. Jedoch während der Versammlung hatte Sophie die Strelitzen reichlich mit Speise und Trank bewirten lassen, und ihre Güte bewegte die charakterlosen Menschen so, dass sie ihre Glaubensbrüder im Stiche liessen und sich der Zarewna zur Verfügung stellten. Dieser Umschwung der Meinungen konnte um so leichter eintreten, als sie vorher nicht einig gewesen waren.

Jetzt konnte die Regierung mit den Raskolniki machen, was sie wollte. So stimmte denn der sehnlichst erwartete Ukas ihre Erwartungen sehr herab. Niketas wurde am 21. Juli enthauptet; bald auch noch andere, unter ihnen Chowanskij und sein Sohn Andrei, „da sie auf neuen Aufsuhr sannen"; die meisten wurden verbannt, wenige nur begnadigt und unter polizeiliche Aufsicht gestellt. Diese Empörung hatte aber gezeigt, dass der Raskol für Staat und Kirche ungeheuere Gefahren bringen würde, wenn ihm nicht energisch, selbstbewusst und fest von seiten der Behörden entgegengetreten würde.

Daher berief Sophie im Jahre 1683 ein Konzil nach Moskau, welches strenge Massregeln gegen die Schismatiker erliess und die bereits 1671 vermehrte Anzahl der Bistümer nochmals erhöhte, um die Ausbreitung des Schismas mehr zu verhindern. Viele wurden nach Sibirien verbannt und die hauptsächlichsten Führer unschädlich gemacht. Der Klerus aber wurde angewiesen, die Sektierer aufzuspüren und dem strafenden Arme der Gerechtigkeit zu überweisen. So wuchs der Hass gegen die neuernde Kirche, gegen den neuernden Staat im Lager des Raskol immer mehr, und die Ketzerprozesse, die ausgesuchtesten Folterqualen, die Scheiterhaufen steigerten den religiösen Fanatismus so weit, dass schon damals (1685) die später so häufig sich wiederholenden Fälle von Selbstverbrennung[1]) der Raskolniki vorkamen, wenn dieselben, in ihren Dörfern und Klöstern eingeschlossen, auf keine Rettung mehr hoffen durften. Viele Sektierer flohen auch „vor dem Antichrist, der in der Kirche herrschte", über die Grenze, in polnisches oder schwedisches Gebiet oder zu den unabhängigen, noch halb heidnischen Kosaken im Südosten des Reiches.

Wäre der Raskol auf seiner damaligen Entwickelungsstufe stehen geblieben, er würde sich überlebt haben und heutzutage nur noch ein toter Faktor in dem Organismus der russischen Kirche sein (Anm. 25). Allein unter der Regierung Peters des Grossen[2]) (1689—1725) kam in die bis dahin religiöse Bewegung ein anderes Element hinein, wodurch der Raskol seine

[1]) Vergl. die Bespopowzy, Kap. 6.
[2]) Leroy-Beaulieu, a. a. O. III, 326 ff.

hervorragende Bedeutung für das russische Volksleben noch in der Gegenwart hat, — es ist dies das socialpolitische Element[1]).

Wie erwähnt, ist das hervorstechende Charakteristikum des Raskol ein höchst energisches Festhalten an dem „Alten". Daher sträubten sich auch seine Anhänger gegen die Neuerungen, welche Peter nach seiner Rückkehr aus dem Auslande 1696 in kulturlicher Beziehung in viel rücksichtsloserer Weise als Nikon vornahm: das Gebot des Bartscherens, das Verbot des Kaftantragens, die Verlegung des Neujahrstages von dem 1. September auf den 1. Januar und dergl. Auch der unrussische, neue Titel „Kaiser", den Peter sich nach abendländischer Sitte beilegte, erregte den Unwillen „der russischen Gläubigen". Als Peter von seinen Plänen nicht abwich, den Bitten der „Altgläubigen" nicht Gehör schenkte, sie vielmehr auf alle erdenkliche Weise bedrängte, stand es ihnen fest, dass in ihm der Antichrist leibhaftig erschienen sei; ging ja in seinem Namen nach der kirchlichen slavonischen Sprache, in der jeder Buchstabe eine Zahl vorstellt, die Zahl des apokalyptischen Tieres 666 auf, von der es Apoc. 13, 18 heisst: ἀριθμὸς ἀνθρώπου ἐστίν. Bestärkt wurden sie in diesem ihren Glauben durch „die mythischen Festaufführungen mit magischen Kunstproduktionen, welche Peter bei Beginn des neuen Jahrhunderts aufführen liess und die sie sich nur als mit ‚Hilfe des Satans' vollbracht denken konnten"[2]).

Wie Nikon die Kirche verweltlicht habe, so habe sie Peter sogar entkirchlicht. Hatte bisher der Widerstand des Raskol nur der Kirche gegolten, so richtete er sich jetzt auch gegen den Staat, in dem nach Aufhebung des Patriarchats nach dem Tod Hadrians (1690—1702) die Kirche als Staatskirche, mit dem Zaren als Oberhaupt, überhaupt aufging. Aus der orthodoxen Kirche war eine politische geworden, welche durch den weltlichen Arm ihre Grenzen erweiterte und ihre Gemeinden beherrschte, und die religiöse Bewegung des Raskol hatte sich in eine religiös-nationale verwandelt, welche so innig mit dem

[1]) Vergl. Leroy-Beaulieu, a. a. O. III, 327.
[2]) Vergl. Gerbel-Embach, a. a. O., S. 25. — Brühl, „Russische Studien," Heft 2: „Die Starowerzen" von Gagarin, S. J., S. 203. — Leroy-Beaulieu, a. a. O., S. 333 ff.

russischen Volksgeiste verwachsen war, dass ihre Ausrottung trotz aller Anstrengungen von seiten des Staates wie der Kirche sich als eine Unmöglichkeit erwies.

III. Kapitel.

Allgemeine Charakteristik des Raskol.

Der Raskol legt trotz der bedauerlichen und verabscheuungswürdigen Irrungen von einem tiefen religiösen Bedürfnis des russischen Volkes Zeugnis ab; besonders in den Zeiten schwerer Bedrückung und harter Verfolgung haben seine Anhänger einen bewunderungswürdigen Mut und eine heldenmütige Standhaftigkeit an den Tag gelegt. Fehlt es auch an verständiger Klarheit der Überzeugungen des Einzelnen wie der wissenschaftlichen Begründung des Ganzen, so herrscht doch bei ihnen ein lebendiger Glaube, eine thatkräftige Liebe, eine freimütige Zeugenkraft. Die altrussischen Tugenden sind unter ihnen ebenso verbreitet wie die Laster. So kommt es, dass die Raskolniki zu allen Zeiten sich der Sympathien der breiten Schichten der Bevölkerung erfreut haben. Zudem zeichnen sie sich auch noch durch Sittlichkeit, Ehrbarkeit, Zuverlässigkeit, Nüchternheit und Arbeitsamkeit vor denen aus, die zu der Staatskirche gehören[1]). Freilich zeigen sie auch vielfach den den meisten Sektierern eigentümlichen Hochmut, dass sie sich selbst für die einzigen rechten Christen, die Staatskirche aber für Babel, das Reich des Antichrists, halten (Apoc. 17, 5). Gleichwohl sind die Altgläubigen den Orthodoxen ihrer dogmatischen Lehrmeinung nach so nahe verwandt, dass ein ausserhalb ihrer gegenseitigen Streitigkeiten Stehender nur mit Mühe diejenigen Punkte herausfinden kann, in denen die eigentümlichen, auf die Heilsordnung bezüglichen Anschauungen der beiden Gegner sich in so unheilbarem Gegensatz befinden, dass eine jede Gemeinschaft ausgeschlossen wäre. Ebenso sind sie in ihren prinzipiellen Massstäben nicht verschieden: Beide wollen „rechtgläubig“ sein, nach denselben Autoritäten; beide haben die gleichen prinzipiellen Anschauungen über den Klerus und die Sakramente; für beide ist der Glaube gegenständlich und wirksam in dem Ritus. Doch in diesem letzten Punkte gingen die Anschauungen dermassen auseinander, dass es zu einem unheilbaren Bruche kam. Glaubte die Staatskirche an einen Fortschritt, eine geschichtliche Entwickelung, so bewies der Raskol einen unerschütterlichen Konservativismus; nur in den „alten“, d. h. in den vor dem Patriarchen Nikon „mit dem Segen der Patriarchen“ gedruckten Büchern ist der „alte, wahre“ Glaube (staraja wjera) enthalten, derselbe, den „der hl. Wladimir aus Griechenland überkam, durch den alle russischen Wunderthäter selig geworden und der allein zum Heile führen kann,“ in den „neuen,“ d. h. in den von Nikon nach dem Urtext verbesserten Büchern hingegen sind „nur Dogmen enthalten, die zum ewigen Verderben führen“ (Anm. 26).

[1]) Dolgorukow, l. c. II, p. 307.

Es ist ein edles, echt christliches und katholisches Prinzip, dem der Raskol huldigt; denn seine Anhänger wollen das Christentum unverändert, wie sie es von den Vorfahren ererbt hatten, auf ihre Nachkommen überliefern; es ist aber ein Unrecht, menschliche Irrtümer, die sich im Laufe der Zeit eingeschlichen haben, über das Zeugnis der hl. Schrift und der Urkirche zu stellen.

Wenn man nun nach den Lehrsätzen, welche die Raskolniki von der orthodoxen Kirche trennen, fragt, so ist es schwierig, eine allgemein giltige Antwort zu geben, da man nicht weiss, welchen der Führer man als den Typus des Raskolniktums ansehen soll. Denn in der ersten Erregung schalt der eine auf dies, der andere auf jenes, und oft wurde selbst solchen Dingen, über die es sich nicht lohnte, ein Wort zu verlieren, ein tiefer Sinn untergelegt, der zuletzt zu einer wirklichen Heilswahrheit in der Überzeugung ihrer Anhänger ward. So sind es zumeist lokale Traditionen, welche den Raskol beherrschen.

Wenn wir alle Geringfügigkeiten beiseite lassen, welche die Raskolniki zum Gegenstande ihrer Opposition machten, so dürften etwa folgende Punkte als bemerkenswert ins Auge zu fassen sein[1]):

[1]) Nach Philaret, a. a. O. II, 131 ff. — Strahl, Beiträge I, 303 f. — Hermann, a. a. O. III, 681. — Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 125 ff. —

1. Der Gottesdienst ist nach den alten, vor dem Patriarchen Nikon geschriebenen oder gedruckten, als durchaus unfehlbaren und von dem Geiste Gottes durchdrungenen Büchern zu vollziehen. „Gott wolle verhüten, dass wir selbst in dem Geringsten fehlen, weder im Glauben noch in der kleinsten Partikel des Gesangskanons.“

2. In dem Artikel des Symbolums von dem „heiligen Geiste“ muss es lauten: „und an den heiligen Geist, den wahrhaften und Leben bringenden Herrn,“ und weiter: „dessen Reich ohne Ende ist[1])“.

3. Das Halleluja bei der Doxologie darf nicht dreimal, sondern nur zweimal gesungen werden, mit Hinzusetzung: „Ehre sei dir, Gott“[2]).

F. Kattenbusch, „Konfessionskunde“, Bd. I, S. 511. — W. H. Dixon, a. a. O. II, S. 312 ff. — Gerbel-Embach, a. a. O., S. 12 ff. — Haxthausen, Studien I, 363 f. — Murawjew, a. a. O., S. 204. — Knie, a. a. O., S. 59.

[1]) Die orthodoxe Kirche sagt: „und an den heiligen Geist, den Herrn,“ und weiter: „dessen Reich ohne Ende sein wird.“ Vergl. den Griechischen Katechismus, I. Teil: „Von dem Glauben.“ 8. Abschnitt, Nr. 10: „Von dem hl. Geist“ bei Philaret II, 333—35. Zur Geschichte des Zusatzes des Raskol vergl. Philaret I, 319 ff. Es handelt sich um ein Missverständnis der Übersetzung. Balt. Monatsschr. I, S. 126 f.

[2]) Der Streit um diesen Punkt reicht bis in das 15. Jahrhundert zurück. Philaret I, 332 ff. Die Duplikation des Halleluja kam bereits im 13. Jahrhundert im Fürstentum Pskow auf; sie fand bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts immer mehr Anhänger und gewann auch ausserhalb der Pskowschen Eparchie das Ansehen eines religiösen Mysteriums. Es sollte damit die einige Gottheit in den zwei Naturen Christi ausgedrückt werden. Man stützte sich hierbei auf die Biographie des hl. Euphrosinius von dem Mönch Wassilij. Schon Makarius, Metropolit von Nowgorod (1526—1542), trat gegen die Duplikation auf und schrieb in einem Hirtenbriefe: „Wenn viele das Halleluja zweimal und nicht dreimal wiederholen, so singen sie sich dasselbe zur Sünde und Gericht. Man muss also singen: ‚Halleluja, Halleluja, Halleluja, Preis dir, Gott!‘ Das erste Halleluja ist zum Preise des Vaters, das zweite zum Preise des Sohnes, das dritte zum Preise des hl. Geistes, aber das ‚Preis dir, Gott‘ ist zum Lobe der einwesentlichen Gottheit.“ Der von Alexei Michailowitsch ausgesandte Mönch Arsenius Suchanow (S. 39) berichtet, dass in Konstantinopel das Halleluja dreimal gesungen würde (Philaret, a. a. O. II, 124 ff.).

4. Bei kirchlichen Prozessionen muss man mit dem Laufe der Sonne, nicht aber gegen denselben gehen[1]).

5. Das Kreuz muss man nach dem Vorbilde Christi und der Apostel mit dem Zeige- und Mittelfinger schlagen, zum Zeichen der zwei Naturen in Christo[2]).

6. Nur ein achtarmiges Kreuz ist zu gebrauchen und zu verehren[3]).

7. Nur alte oder nach diesen hergestellte Bilder dürfen verehrt werden.

---

[1]) Auch hierüber war bereits im 15. Jahrhundert ein Streit entbrannt (Philaret I, 330 ff.), den jedoch der Metropolit Platon von Nowgorod gütlich beilegte, indem er bestimmte: „Es ist klar, dass darin gar keine Wichtigkeit liegt.“ Vergl. S. 5. Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 112 f.

[2]) Also weder mit der flachen Hand, wie die Römisch-katholischen, noch mit den drei ersten Fingern, wie die griechisch-russischen Orthodoxen. Schon seit dem 12. Jahrhundert stritt man sich hierum. Nach alten Heiligenbildern pflegte man es so zu schlagen: der Daumen des Segnenden ist mit dem vierten Finger zusammengelegt, der kleine Finger erhoben, aber nicht gebeugt, und der Zeigefinger etwas zum Mittelfinger geneigt. (So auf einem alten Mosaikbilde in der Sophienkirche zu Jaroslaw.) Darnach bestimmte die orthodoxe Kirche folgende Art des Kreuzschlagens: „Mit der rechten Hand hat man das Kreuz zu machen, indem man mit den drei grossen Fingern (Daumen, Mittel- und Zeigefinger) die Stirne berührt und dabei spricht: „Im Namen des Vaters,“ indem man dann die Hand mit demselben σχῆμα an die Brust legt und spricht: „und des Sohnes,“ sodann zur rechten Schulter fährt und spricht „und des hl. Geistes.“ Dann fährt man hinüber zum linken Arm. Und wenn man sich so mit dem hl. Zeichen des Kreuzes bezeichnet hat, endet man mit: „Amen.“ (Kattenbusch, a. a. O. I, S. 511.) Diese Art der Bekreuzung, welche ein Sinnbild der Dreifaltigkeit sein soll, war die spezifisch griechische, während die der Raskolniki die älteste syrisch-armenische ist und besonders bei dem gemeinen Volke üblich geworden war. Philaret I, 78, 335 ff. Vergl. S. 6. Balt. Monatsschrift 1860, I, 112, 125 f.

[3]) Dixon sagt a. a. O. II, S. 335: „Das Kreuz, an welchem unser Heiland starb, war kein gewöhnliches aus zwei Balken angefertigtes Kreuz. Wir wissen [?], dass es aus viererlei Holz gemacht war: aus einem Cypressen-, Cedern-, Palmen- und Ölbaumstamm. Deshalb muss es auch vier Arme gehabt haben und nicht nur zwei, wie das lateinische.“ Die orthodoxe Kirche kennt diese kleinen Querbalken (Inschrift und Fussbrett) auch; sie sind so angebracht, dass die quadratische Form des Kreuzes

8. Der Name Christi wird Ісу́съ, d. i. Issus, geschrieben und gesprochen. (Er wird auch akgekürzt: Іcъ, ІИ҃С oder І҃с u. ä.)[1]).

9. Das Kyrie eleison muss lauten: „Herr Jesu Christe, unser Gott, erbarme dich über unsere Sünde“[2]).

10. Zur Feier des hl. Abendmahls gehören sieben, nicht fünf Brote[3]).

11. Bei Beerdigungen wird das Rauchfass nicht der Leiche nach, sondern ihr vorangetragen und bei Taufhandlungen nicht wie bisher von Mittag nach Norden, sondern von Norden nach Mittag im Baptisterium herumgetragen[4]).

Solche und ähnliche Haarspaltereien (Anm. 27) waren die unausbleibliche Folge des byzantinischen Formelwesens, der Überschätzung der äusseren Formen. Man begreift kaum, wie diese Kleinigkeiten eine Spaltung veranlassen konnten. Aber es wehte damals eine Zugluft haarscharfer, religiöser Begriffsspalterei über ganz Europa, wovon die kasuistischen Disputationen der Jesuiten und protestantischen Theologen Zeugnis abgeben. Auch in Russland disputierte man öffentlich über die eben angeführten Gebräuche, und die Verwirrung ward immer grösser, weil man nicht wusste, welcher Lokaltradition man folgen sollte. Zudem waren viele Völkerschaften unter christlichem Gewand noch halb heidnisch, und durch die Betonung der rituellen Seite der Heilsordnung war dem heidnischen Wesen dieser slavischen und finnischen Stämme Rechnung getragen worden. Dieses abergläubische Vertrauen auf die Macht blosser Ceremonien pflanzte sich bei ihren Nachkommen fort. Manche gingen so

bleibt. Man bringt sie aber nicht immer an, sondern behandelt sie als Verzierung und giebt dem oberen bisweilen eine geschweifte und schräge Gestalt. Vergl. auch Herzogs Realencyklopädie VIII 3, 278, 279. Balt. Monatsschrift 1860, I, 129 f.

[1]) Die Mutterkirche schreibt Іисусъ, d. i. Iissus. Der Iissus, sagen die Raskolniki, sei der Antichrist, der Doppelgänger von Issus.

[2]) Philaret erwähnt diesen Streitpunkt nicht. Strahl I, 303 sagt irrtümlicherweise das Umgekehrte. Die staatskirchliche Form dieses unendlich oft von den Orthodoxen gesprochenen Gebetes ist die: „Herr Jesu Christe, Sohn Gottes, erbarme dich über unsere Sünde.“

[3]) Erwähnt nur Strahl, Beiträge I, 304 und Hermann, a. a. O., III, 681.

[4]) Balt. Monatsschrift 1860 I, S. 106. Vergl. S. 5.

weit, zu behaupten, Gott erhöre nur ein slavonisches Gebet (Anm. 28). Hiermit ist der enge Horizont gezeichnet, in dem der Raskol sich bewegt, der ihn aber zugleich zu der auffälligsten und eigentümlichsten Erscheinung des russischen Volkslebens macht.

Wer sich zu den angeführten Sondermeinungen bekennt, gehört zu der „wahren, rechtgläubigen, allein seligmachenden Kirche“; die Kirche Nikons, der „Kreatur des Teufels,“ hat seelenverderbliche Lehren; ihr Gottesdienst ist ein Gott missfälliger; ihre Sakramente sind ohne Wirkung, ihre Hirten keine Hirten, sondern Wölfe, alle ihre Glieder Ketzer.

Ausser diesen liturgischen Differenzen wurden später zu den häretischen Abweichungen von der orthodoxen Kirche noch eine Menge damals neu aufkommender westeuropäischer Sitten und Gebräuche hinzugerechnet, die mit der Religion nicht das mindeste zu thun haben, z. B. das Rauchen[1]), Schnupfen, Theetrinken, ausländische Kleidertracht, Scheren des Bartes[2]) und andere Kleinigkeiten, deren Makarius siebzig aufzählt.

Von Anfang an war das Verhältnis des Raskol zu der Staatskirche nicht prinzipiell genug und gleichmässig auf-

[1]) Sie beriefen sich hierfür auf Matth. 15, 18: „Was zum Munde herausgeht . . . ., das verunreinigt den Menschen.“ (!)

[2]) Schon der Stoglaw (s. S. 32) enthält folgende Bestimmung: „Von allen mit dem Kirchenbann belegten Ketzereien ist keine so verwerflich und strafbar wie das Bartscheren. Sogar das Blut der Märtyrer lässt ein solches Verbrechen ungesühnt. Wer also seinen Bart schert, um den Menschen zu gefallen, der ist ein Übertreter des Gesetzes (3. Mose 19, 27: „Ihr sollt euer Haar am Haupte nicht rund abschneiden, noch euern Bart gar scheren“) und ein Feind Gottes, der uns nach seinem Ebenbilde geschaffen hat.“ — Der Metropolit Makarius nennt das Bartscheren eine „grässliche, sodomitische Sünde“ (vergl. Strahl, Beiträge I, 282. Pichler, a. a. O. II, 68). Und 1717 sagte ein Raskolnik zu dem Bischof Dimitry von Rostow: „Wir lassen lieber den Kopf als den Bart.“ — „Wie in der Liturgie, so kann auch am Menschen nichts ohne Bedeutung sein“, . . . „so ist der Bart das Zeichen der Herrschaft des Mannes über das Weib. Peter will dasselbe vernichten und gleichsam den Mann entmannen.“ Mit der Zeit musste Peter in der That sein Gebot, den Bart zu scheren, zurückziehen. Vergl. Haxthausen, Studien I, 354 f., 359 f.

gefasst. Ursprünglich hatte man gar keine Organisation in Aussicht genommen. Die einen, und zwar die Mässigeren, glaubten: der Zar würde ihren Glauben endlich als den „wahren“ anerkennen, und die Staatskirche würde sich wieder mit ihnen vereinen. Die Fanatiker hingegen hielten das Ende der Dinge für nahe bevorstehend, da mit Nikons Neuerungen die „rechtgläubige“ Kirche untergegangen sei. Als aber Jahre dahingingen und keine dieser Erwartungen sich erfüllte, waren sie doch gezwungen, sich eine dauernde kirchliche Organisation zu schaffen. Hierbei stiessen sie jedoch auf praktische wie auf theoretische Schwierigkeiten. Alle waren ja davon überzeugt, dass „die Kirche Nikons ketzerisch sei und dass Christus Jesus in ihr von dem Antichrist verdrängt sei“[1]). „Nach protestantischer Auffassung gab es nun eine sehr einfache Lösung dieser Schwierigkeiten. Der Raskol brauchte nur eine neue Kirche zu gründen und Gott in der Weise zu dienen, welche er für gut hielt. Aber den Russen jener Zeit war eine derartige Anschauung noch mehr zuwider, als die Neuerungen Nikons. Diese Leute waren orthodox in jeder Faser ihres Wesens und nach orthodoxer Anschauung ist die Gründung einer neuen Kirche eine Widersinnigkeit. Sie glaubten, wenn die Kette der historischen Kontinuität einmal unterbrochen sei, so müsse die Kirche notwendig aufhören, zu bestehen.“ Die Schwierigkeiten hätten auch gelöst werden können, wenn die Raskolniki von einem ökumenischen Patriarchen sich einen Bischof erbeten oder einen ihrer Popen zum Bischof hätten weihen lassen. Allein so lange man noch Priester hatte, dachte man nicht daran, und später fanden sie niemand, der ihrer Bitte willfahrte. Der einzige, zu ihnen übergetretene Bischof, Paulus von Kolomna, hatte keine neuen Popen geweiht und war überdies schon 1656 im Kerker gestorben[2]). Sie befanden sich daher, als ihre alten Priester dahinstarben oder abgeurteilt wurden, in einer grossen Notlage; denn sie waren mit der Staatskirche darin eins, dass

[1]) Makenzie Wallace, „Russland“ übersetzt von E. R. Leipzig 1878, Bd. II, 10.

[2]) Sie waren also in derselben Lage, in der sich die deutschen und schweizerischen Altkatholiken vor ihrer gemeindlichen Konstituierung befanden.

nur rite geweihte Popen die Sakramente vollziehen könnten.

Es war jetzt die Frage: entweder von den Bischöfen der nikonischen Kirche geweihte und später zum Schisma übergetretene Popen bei sich als solche aufzunehmen, oder alle Priester ganz und gar zu beseitigen und das Recht der Lehre und geistlichen Amtshandlungen auch ungeweihten Personen zuzugestehen. Die Frage drängte umsomehr zur Entscheidung, da eine Anzahl schismatischer Geistlicher auf ihrem Totenbette ihr Priestertum feierlich auf Laien übertragen hatten, die nun das Recht der Predigt und Amtshandlungen ohne weiteres ausübten. Widerrechtlich; denn die Priesterweihe war gebunden an die Fortsetzung des alten Klerus, welcher durch die Chirotonie der Bischöfe die ununterbrochene Übertragung des geweihten Charakters von den apostolischen Zeiten her sich zuschrieb.

Der eine Teil des Raskol übernahm nun als „notwendiges Übel“ die Priester aus der Staatskirche und bildete die sog. **priesterliche** Gruppe, die Popowschtschina, deren Zugehörige **Popowzy** heissen. Der andere war konsequenter. Indem er nur den vor Nikon geweihten Priestern die Fähigkeit zusprach, die Sakramente zu verwalten, sagte er: „das Priestertum hat aufgehört, zu existieren.“ Diese Sektierer, welche **Bespopowzy** genannt werden, bilden die sog. Bespopowschtschina, die **priesterlose** Gruppe (Anm. 29).